



Augsburger Universitätsreden 39

Jongleurinnen und Seiltänzerinnen

**Ansprachen und Materialien
zur Verleihung des
Augsburger Wissenschaftspreises
für Interkulturelle Studien 1999**

Augsburger Universitätsreden 39

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604

Jongleurinnen und Seiltänzerinnen

Ansprachen und Materialien zur Verleihung
des Augsburger Wissenschaftspreises
für Interkulturelle Studien 1999
an Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez



Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, die Trägerin des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999, zusammen mit dem Preisstifter und FILL-Vorsitzenden Helmut Hartmann (Mitte) und dem Vorsitzenden der Jury, Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald. Foto: Karin Ruff

Augsburg 2000

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Helmut Hartmann, 1. Vorsitzender des Forums Interkulturelles Leben und Lernen (FILL) e. V.	
In verordneter Ortlosigkeit entortet	9
Laudatio auf die Preisträgerin von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald	
Nicht Kultur, sondern Ort	19
Ansprache der Preisträgerin Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez	
Jongleurinnen und Seiltänzerinnen	26
Eine Zusammenfassung der mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 1999 ausgezeichneten Studie von Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez	
Die Preisträgerin 1999	42
Bewerbungen 1999	43

Zur zweiten Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien

Vorwort von Helmut Hartmann,

1. Vorsitzender des Forums Interkulturelles Leben und Lernen e. V.

Diese Ausgabe der „Augsburger Universitätsreden“ dokumentiert die zweite Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien. Nach dem Bamberger Politikwissenschaftler Alfredo Märker im Jahr zuvor erhielt am 17. Mai 1999 die Frankfurter Soziologin Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez diese vom Forum Interkulturelles Leben und Lernen (FILL) e. V. sowie von Universität und Stadt Augsburg gemeinsam ausgeschriebene und verliehene Auszeichnung.

In Reaktion auf die äußerst rege und positive Resonanz, die die erste, zunächst auf bayerische Universitäten beschränkte Ausschreibung im Jahr 1997 erfahren hatte, entschieden wir uns im Vorfeld der zweiten Ausschreibung bereits, diese (wie alle künftigen) Ausschreibungen auf alle deutschen Universitäten auszuweiten, weiterhin den ursprünglichen Namen „Augsburger Förderpreis für wissenschaftliche Studien zur interkulturellen Wirklichkeit“ durch die griffigere Form „Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien“ zu ersetzen und gleichzeitig die Dotierung von 7.000 auf 10.000 DM anzuheben.

Diese zweite Ausschreibung unseres Preises motivierte 24 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler von zwanzig Universitäten aus sieben Bundesländern, ihre Studien – von der Magister- und Staatsexamensarbeit bis zur Habilitationsschrift – bei der Universität Augsburg einzureichen. Die Jury unter Vorsitz von Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald entschied zugunsten von Frau Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez und ihrer „Jongleurinnen und Seiltänzerinnen“ betitelten „dekonstruktiven Analyse von Biographien im Spannungsfeld von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung“, für eine Dissertation, die „Selbstverständnisse, Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven weiblicher Intellektueller im Kontext der Arbeitsmigration“ untersucht.

In verordneter Ortlosigkeit entortet

Laudatio auf die Preisträgerin
vom Vorsitzenden der Jury
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald

Im Vorwort zur Dokumentation der ersten Verleihung unseres Preises (Augsburger Universitätsreden, Heft 36) habe ich der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass dieser Preis die Attraktivität des Themas der interkulturellen Wirklichkeit für engagierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler fördern möge und dass er beitragen werde zu einer wissenschaftlich niveaувollen und dennoch breiten, allgemein verständlichen Diskussion der Frage, wie unser Weg in eine offene Gesellschaft und zu einem konstruktiven Miteinander der verschiedenen Kulturen vermittelt werden kann. Der Rückblick auf die zweite Ausschreibung und Verleihung des „Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien“ hat uns in dieser Hoffnung bestärkt und alle Beteiligten ermuntert, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen – ungeachtet des Umstandes, dass die bundesweite Ausschreibung des Preises und seine Resonanz die Mitglieder der Jury ebenso wie das kleine Team, das sich bei FILL e. V., an der Universität und bei der Stadt Augsburg um den Preis kümmert, weit mehr beanspruchen, als dies ursprünglich vorhergesehen wurde.

Um so herzlicher also mein Dank an die Jurorinnen und Juroren sowie an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei FILL e. V. im Referat Oberbürgermeister der Stadt Augsburg sowie im Rektoramt und in der Pressestelle der Universität Augsburg! Ein Dankeschön darüber hinaus an die Verantwortlichen bei der Stadtparkasse Augsburg, deren Großzügigkeit uns einmal mehr die Möglichkeit verschaffte, die Preisverleihung in einen entsprechend festlichen Rahmen zu stellen. Schließlich sei auch die Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg e. V. in diese Danksagung einbezogen: Ohne deren finanzielle Hilfe wäre, wie schon die letzte, auch diese Publikation zum „Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien“ in der Reihe „Augsburger Universitätsreden“ nicht möglich gewesen.

Vor rund 200 Jahren erschien in Deutschland ein Buch, das rasch zum Hausbuch des deutschen Bürgertums avancierte und im 19. Jahrhundert nicht nur zu einem Bestseller, sondern zu einer Art von Kultbuch der Familie wurde. Bei kritischem Wiederlesen erscheint uns heute dieses Buch, von seiner Form abgesehen, erstaunlich zeitnah. Ein riesiger Zug von Flüchtenden und Vertriebenen nämlich zieht darin vorüber an einer kleinen deutschen Stadt. Von Horizont zu Horizont reicht der Wagenzug und die Einwohner des Städtchens versuchen zu helfen, so gut es geht. Alte sind bei diesem Treck, Frauen und Kinder, Sterbende und Gebärende, meist haben sie alles verloren – außer ihr Leben. Es ist das immer gleiche Bild von Vertreibung und Wanderung, das in diesem Buch gezeichnet wird, die Urszene der Migration, die sich wiederholt seit der vierzigjährigen Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste, seit der Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja, den gelähmten Vater auf dem Rücken, seit den Zügen der Salzburger Emigranten und den nicht abreißen lassen Massenfluchten des 20. Jahrhunderts. Immer schon, nicht erst in den Schreckensbildern unserer Tage, sind die Mehrheit der Flüchtlinge Frauen und Kinder. An einigen Fluchtbewegungen, so ist in der Arbeit von Encarnación Gutiérrez Rodríguez nachzulesen, sind sie mit 80 und 90 Prozent beteiligt. Doch nicht die Urszenen von Flucht und Vertreibung stellen Goethes *Versepos* „Hermann und Dorothea“ – von nichts anderem ist zunächst die Rede – modernen Emigrationsgeschichten und Migrationsanalysen nahe, sondern das Faktum, dass Goethe, entgegen dem streng beachteten und überlieferten Regelkanon epischen Erzählens und stracks entgegen der in diesem Erzählen geforderten Dezenz, eine Frau, Dorothea, in den Mittelpunkt des Geschehens stellte. Goethe hat, lange vor den Erfahrungen und den Entdeckungen der Moderne, im Anblick endloser Elendszüge aus den Ländern der Französischen Revolution, die Leistung jener Frauen gesehen, die Flucht und Vertreibung, Wan-

derung und Demütigung, Heimatlosigkeit und Krankheit ihrer Kinder wegen ertragen; in der eigenen, seit knapp zehn Jahren bestehenden Familie, inmitten von Schwangerschaft und Kindbett, von sterbenden und totgeborenen Kindern (von den fünf Kindern der Christiane Vulpius und Goethes hat nur das älteste, August, die Kindheit überlebt) hat er staunend die Lebenskraft der Frauen erkannt. Feministischer Betrachtung wird dieses Staunen nicht genügen, und doch schien es den Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts sogar anstößig:

„Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu den Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.“

Zum Ärger auch wohlmeinender Kritiker hat Goethe der Heldin seines *Versepos* sogar einen Säbel in die Hand gegeben, mit dem sie die ihrer Obhut anvertrauten Mädchen gegen die Marodeure und Vergewaltiger verteidigt. Und am Ende der – einer Salzburger Emigrantenquelle nachgestalteten – Geschichte, als Hermann, der Sohn der Wirtsleute Zum Goldenen Löwen, und Dorothea, das mittellose Flüchtlingsmädchen, heiraten, hat Goethe auf all die märchenhaften Verrenkungen seiner Stoffquelle verzichtet. Dort nämlich zieht nach dem Eheversprechen die scheinbar arme Emigrantenbraut plötzlich einen Beutel mit Gold aus ihrem Gewand und bezahlt für sich selbst die Mitgift. Auf diese Arabeske der Seifenoper hat Goethe verzichtet, Dorothea selbst ist, wie ihr Name sagt, das Geschenk für Hermann. Ihm und den Bürgern des Städtchens berichtet sie, als ihre Mitgift, die Abschiedsworte, welche ihr in den Revolutionskriegen gefallener Bräutigam ihr hinterlassen hat. In diesem Vermächtnis hat sie Lebenskraft und epische Ruhe gewonnen:

„Dass du mit gleichem Mute zu Glück und Unglück bereit seist!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet!
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dankbar!
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.“

Mir schien plötzlich, als begegnete ich in dieser Dorothea, die über 200 Jahre hin nichts an Leben und Kraft verloren hat, den als Jongleurinnen und Seiltänzerinnen beschriebenen, mitten unter uns lebenden Frauen aus der Dissertation von Frau Gutiérrez Rodríguez. Sie setzen nur leicht den beweglichen Fuß auf, um nicht abzustürzen in Identitätszweifel und Ichverlust, in den Verlust des Selbstzutrauens und des Lebenswillens.

*

Die Exil- und die Migrationsgeschichte, die bei uns geschrieben wird, folgt bei der Auswahl von Biographien meist dem „Eliteprinzip“. Um aus Hunderttausenden von Emigrationsbiographien die Schicksale herauszufiltern, die im Rückblick noch greifbar, darstellbar überliefert sind, wird nach den Funktionen gefragt, welche die dargestellten Personen im Land ihrer Herkunft und im Aufnahmeland hatten, mit dem Ergebnis, dass Exil- und Migrationsgeschichte meist als Männergeschichte geschrieben wurde. Langsam erst tasten wir uns auf jenen Planeten vor, der auch und gerade im Exil und auf der Wanderung von Frauen bewohnt wird. Studien zur Akkulturation von aus Deutschland vertriebenen deutschen Juden in den USA haben dabei ergeben, dass Frauen (meist in emigrierte Familien eingebunden) früher und leichter bereit waren, sich den neuen Lebensumständen anzupassen. Sie haben zuerst niedrige, ihrer Qualifikation nicht entsprechende Arbeiten angenommen, sie haben die ersten Sozialkontakte im Aufnahmeland geknüpft und ihre Familien psychisch und physisch über jene langen Durststrecken hinweggerettet, in denen die Männer sich in sich selbst und in ihre Schicksalsgeschichte verkrochen haben, ehe sie – in der Regel erheblich später als die Frauen – in der Emigration Fuß fassten. Aus der Dissertation von Frau Gutiérrez Rodríguez habe ich gelernt, dass dies offenkundig ein Muster heutiger Wanderungsbewegungen (und vermutlich nicht nur heutiger Migrationen) ist, man spricht inzwischen von einer „Feminisierung“ der Immigration nach Deutschland, wobei deutlich ist, dass Frauen auch dann in der Unterschicht plaziert wurden (in Reinigungsdiensten und in der Gastronomie), wenn sie im Land ihrer Herkunft eine qualifizierte Berufsausbildung abgeschlossen, vielleicht sogar einen akademischen Grad erworben hatten. Die „unqualifizierte Arbeiterin“ aus dem Süden Europas, die in der Migrationsliteratur spukt, ist keine Erfahrungstatsache, sondern

eine soziale Konstruktion, über deren Ursachen wir uns kaum Gedanken machen, in soziologischem Jargon ausgedrückt: „Die Ursachen für die ökonomische Benachteiligung und Dequalifizierung von Einwanderinnen im Anwerbeland liegen ... weniger in den ‚kulturspezifischen Rollenerwartungen der Einwanderergemeinschaften selbst, als in den kulturalistischen Geschlechterkonstruktionen einheimischer, staatlicher wie privater Ausbildungsagenturen‘ begründet.“

*

Seit die Geschichte von Emigration und Exil, unter dem Eindruck von Wanderungsbewegungen bisher nicht gekanntes Ausmaßes, durch Migrations- und Mobilitätsgeschichte abgelöst worden ist, ist auch der von Frauen bewohnte Planet, welcher ja die gleiche und doch (sozial, ökonomisch kulturell) eine ganz andere Erde ist, wie die von Männern bewohnte Erde, langsam entdeckt worden. Dekonstruktion (also Abbau und Zerstörung) ausschließlich männlich geprägter Bilder der Welt und Feminismus (also der bis in die Sprache merkbare, nach Geschlechtern differenzierende Blick auf die Welt) haben daran mitgewirkt. Dekonstruktion und Feminismus sind die wissenschaftlichen Methoden, denen sich Frau Gutiérrez Rodríguez auf dem nur locker gespannten Seil anvertraut, auf dem die von ihr befragten, in Deutschland seit mehr als 20 Jahren lebenden Frauen aus unterschiedlichen Herkunftsländern ihren Weg zu gehen versuchen. Jongleurinnen und Seiltänzerinnen also müssen diese Frauen sein, weil ihnen das Vorurteil, das ihnen allenthalben entgegentretende ethnische Stereotyp die Benutzung von Wegen und Straßen der Mehrheitsgesellschaft verweigert. Es ist gut, das lebendige Einzelschicksal aus dem massenhaft gewordenen Elend der Migration ausgeschnitten vor sich zu sehen, diese Frauen selbst sprechen zu hören, weil der Blick auf die Individualität und die meist vergeblichen Integrationsmühen der Einzelnen in der Menge der Schicksale, in dem uns täglich zugespülten Bilderchaos von Lagern und Flüchtlingszügen, Erschießungs- und Bombenopfern verlorenzugehen droht. Hin und wieder nur gewinnt eine Helferin, ein Helfer in der Bilderflut individuelle Kontur, meist ist Individualität nur den Prominenten, den Besuchern erlaubt, die solche Lager als Folie ihrer Popularität verwenden. Weltweit sind heute, nach seriösen Schätzungen, etwa 20 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Gewalt, Hunger, Wassermangel und Seuchen, mit weiteren 20 Millionen

„displaced persons“ wird gerechnet, auf 400 bis 500 Millionen wird voraussichtlich die Zahl der Vertriebenen bis zum Jahr 2000 steigen, rund eine Milliarde Menschen sind potentiell zur Wanderung bereit. Seit dem Zerfall von Jugoslawien sind aus dieser Region mehr als 4,6 Millionen Menschen geflohen, die Welle der aus dem Kosovo Vertriebenen ist darin nicht eingerechnet. Wieder sind es Frauen und Kinder und Alte, welche die Hauptlast der Flucht und des Elends tragen.

In den siebziger Jahren des zu Ende gehenden Jahrhunderts haben auch in Deutschland Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Geschichten vom Geschlechtertausch entdeckt, dass „Frausein“ nicht so sehr durch eine biologische Differenz vom „Mannsein“ unterschieden ist, als durch soziale, ökonomische, kulturelle Zuschreibungen. Günter de Bruyn, Christa Wolf, Sarah Kirsch, Irmtraud Morgner haben satirisch, witzig, ironisch und nachdenklich scheinbare Geschlechterdifferenzen als Vorurteile beschrieben, die seit Jahrhunderten verwurzelt nur schwer verändert werden können. Mit solchen Geschichten betreten dann viele Menschen und nicht nur einzelne abenteuerlustige Entdeckerinnen und Entdecker den Planeten, auf dem wir zusammen leben, ohne ihn zu kennen und wahrzunehmen. Christa Wolf hat in der Erzählung „Selbstversuch“ jene Vorstudie zu ihrem Roman „Kassandra“ (1983) geschrieben, in der eine Wissenschaftlerin an sich selbst das Serum ausprobiert, das eine äußerliche Geschlechtsumwandlung sofort möglich macht. So lebt sie in diesem Selbstversuch in der Gestalt eines Mannes, mit dem Bewußtsein und den Erinnerungen einer Frau, gleichsam als Spion im Hinterland des Feindes. „Es ist mir nie gelungen“, heißt es im Versuchsprotokoll dieser nun als Mann getarnten Wissenschaftlerin, „mich als Spion zu fühlen, der mit der vollkommensten aller Tarnkappen im Hintergrund des Gegners operierte. Dafür bekam ich Schwierigkeiten mit der Anwendung aller Ableitungen des Personalpronomens ‚ich‘. Dass es die Erwartungen unserer Umwelt sind, die uns machen – wer wüsste das nicht? Aber was war all mein Wissen gegen den ersten Blick einer Frau, der mich traf? Gegen meine ersten Gänge durch die Stadt, die mich nicht erkannte und mir fremd geworden war? Mann und Frau leben auf verschiedenen Planeten ...“

Damit aber ist der seit zwanzig Jahren etwa erfolgte Perspektivenwechsel (in der Wissenschaft ist vermutlich sogar von einem Paradigmenwechsel zu sprechen) skizziert, dem sich die Arbeit von Encarnación Gutiérrez Rodríguez einfügt: die Entdeckung der Erde als eines Planeten auch der Frauen, unterschieden vom Planeten der Männer, der gleiche und doch nicht derselbe Stern in den Weiten des Alls. Frau Gutiérrez Rodríguez hat ihre Dissertation der Erinnerung an May Ayim gewidmet und sie „im Geiste May Ayims“ geschrieben, jener ghanaisch-deutschen, 1960 in Hamburg geborenen Frau, die in Regensburg Pädagogik studierte, eine Ausbildung als Logopädin abschloß und plante, eine Dissertation zu schreiben. 1985 gehörte sie zu den Gründerinnen der „Initiative Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland“ und gründete 1989 einen Verein von und für Schriftstellerinnen, der sich besonders die Förderung von schwarzen Schriftstellerinnen und Migrantinnen zum Ziel gesetzt hatte. 1996 hat sie sich das Leben genommen. Fünf ähnlichen, nicht so extrem verlaufenden Schicksalen von in Deutschland lebenden Frauen aus Griechenland, Spanien, Italien, Marokko und der Türkei ist Frau Gutiérrez Rodríguez nachgegangen und hat daraus ein Porträt der inneren Situation unserer Republik gewonnen, die sich seit 1990/91 offenkundig stärker verändert hat als wir wahrgenommen haben. Die Befindlichkeit der hier interviewten Frauen ist ein sehr sensibler Indikator dafür, dass diese Republik mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten fast unwillkürlich eine nationale Wende genommen hat, die noch nicht als nationalistisch zu beschreiben ist, aber jenen Ausländern und Ausländerinnen, die sich in der alten Bundesrepublik aufgehoben und sogar angenommen gefühlt hatten, plötzlich einen Strom von Kälte entgegenschickte. Dass ein Volk, das seine im kollektiven Bewußtsein längst aufgegebene nationale Einheit fast anachronistisch als ein unverhofftes Geschenk erhält, sich zunächst auf die Herstellung dieser Einheit konzentriert und damit von seiner fortgeschrittenen Europäisierung abwendet, diese sogar abbremsst, scheint sich von selbst zu verstehen. Aber die doppelte Jahrhundertaufgabe der Deutschen ist im Spiegel solcher Untersuchungen scharf konturiert sichtbar: Es geht darum, (1) in der Annäherung der einander in vierzig Jahren völlig entfremdeten Teile Deutschlands auch die lange aus Europa abgedrängten Staaten Mittel- und Osteuropas an Europa heranzuführen; und (2) in der konsequenten Europäisierung des

vereinten Deutschland Fremdenhaß und Diskriminierung zu bekämpfen, aus einem 'Europa der Vaterländer' jenen Staatenbund zu machen, in dem einmal eine europäische Staatsbürgerschaft, ein europäisches Heimatgefühl eingebettet sind in die unbedingte Geltung der Menschenrechte. Dass die Menschen gleich geboren sind, dass sie alle, als Menschen, die gleiche Würde haben, ist ein Gedanke, von dem sich die größer gewordene Bundesrepublik – wenn der hier bereitgestellte Sensor das Klima richtig anzeigt – im Alltag entfernt hat. „Mein Gott“, sagt Eleni aus Griechenland, „vor 15 Jahren sind wir nicht auf der Straße zusammengeschlagen worden. Es gab zwar Ausländerfeindlichkeit, aber eben keinen Rassismus ..., dadurch, dass sich soviel geändert hat, geändert wurde in Deutschland, haben sich nicht allein meine Interessen geändert, sondern auch das Gefühl von sich zu Hause fühlen, von vertraut sein, von hier leben zu wollen. Das hat sich geändert. Die BRD ist nicht mehr das Land, was es vor fünfzehn Jahren war ...“

Die in dem Buch von Frau Gutiérrez Rodríguez interviewten Frauen kommen aus Griechenland, Spanien, Italien, Marokko und der Türkei. Sie sind Töchter von Arbeitsemigranten oder kamen selbst als Arbeiterinnen nach Deutschland. Sie sind zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 28 und 49 Jahre alt und leben im Durchschnitt mehr als zwanzig Jahre in Deutschland. Sie sprechen gutes und nuanciertes Deutsch, sind meist sogar im deutschen Bildungswesen aufgewachsen. In Deutschland liegt ihr Lebensmittelpunkt, aber deutsche Bürgerrechte haben sie nicht. Die Fragen: „Wo kommen Sie her?“, „Wann gehen Sie in Ihre Heimat zurück?“ begleiten sie durch ihr Leben. Ihre Anwesenheit in Deutschland ist für die Mehrzahl der Deutschen auch nach zwanzig Jahren noch ein Provisorium, sie sind „entortet“, weder im Land der Herkunft ihrer Eltern, noch in der Bundesrepublik zuhause, sie gehören einem neuen Typus von „displaced persons“ an. In ihrer verordneten Ortlosigkeit sind sie „entortet“ (displaced). Und obwohl sie in der Frauenbewegung bei den gemeinsamen politischen und sozialen Aufgaben Solidarität bewiesen und auch gefunden haben, wird ihnen diese Solidarität im Alltag entzogen, sind sie als „Ausländerinnen“ im Wortsinne diskriminiert. Diese Frauen, die meist arbeitslos sind oder eine ihren Qualifikationen nicht entsprechende Tätigkeit ausüben, haben die Erfahrung gemacht, dass sich bei ihnen ethnische Zugehörigkeit und „Frausein“ gegenseitig bedingen. Und obwohl manche die Emigration zunächst als Emanzipation von den gesellschaftlichen

Strukturen des Herkunftslandes erfahren haben, werden sie im Alltag der Bundesrepublik nicht nur offen und latent ihrer ethnischen Gruppe, sondern insbesondere dem Stereotyp „andere Frau“ zugewiesen, das in unseren Vorurteilen zu diesen ethnischen Gruppen untrennbar gehört. So werden zum Beispiel Frauen aus der Türkei, auch wenn sie „zu Hause“ emanzipiert waren und nach Beruf und Qualifikation einer höheren Schicht angehörten, nicht nur sozial deklassiert, sie werden erst in der Bundesrepublik „türkisiert“, ihr „Frausein“ ist gebunden an die Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft, die sehr genau zu wissen meint, was „Frausein“ in einer türkischen Familie bedeutet. Die mentalen Bilder, die in der Mehrheitsgesellschaft von diesen Frauen umlaufen, sind im Wortsinne „getürkt“, diese Frauen gelten als wenig emanzipiert, sie sind der Herrschaft ihrer Männer unterworfen, einem Stereotyp „Dritte-Welt-Frau“ eingegliedert. Geschlecht also, so ist daraus zu folgern, entsteht immer an einem spezifischen Ort, zu einer konkreten Zeit und ist von vielen Momenten der Ein- und Ausschließung geprägt. Die Biographien der hier vorgestellten Frauen zeigen, wie diese Frauen unter einem sich zunehmend verfinsternden Horizont durch die Migration zu „Ausländerinnen“ und zum Typus „Frau aus dem Süden“ gemacht worden sind, sie verweisen auf ein den mobilen und offenen Gesellschaften nicht mehr angemessenes nationalstaatliches Denken, das für viele Menschen „entortend“ wirkt und vermutlich nur in einem einigen und freien Europa, mit einem europäischen Staatsbürgerschaftsrecht gebändigt werden könnte. In der politischen Diskussion also – so die Konsequenz, die Frau Gutiérrez Rodríguez aus dieser Untersuchung zieht – sollte nicht die staatsbürgerliche Anerkennung kultureller Differenzen im Vordergrund stehen, sondern die Frage nach den sozial und politisch gleichen Rechten der Menschen in Europa. Da diese Frauen im Lande der Herkunft ihrer Eltern nicht zu Hause sind, da sie in dem Land, in dem sie ihren Lebensmittelpunkt haben, nicht aufgenommen (im Sinne von „angenommen“) werden, versuchen sie Interkulturalität zu leben, das heißt sie versuchen, sich zwischen den Kulturen, denen sie zugehören, einen Platz und eine Identität zu schaffen. So gesehen sind sie weniger die Opfer einer vorurteilsbehafteten Gesellschaft als vielmehr Jongleurinnen und Tänzerinnen auf einem Seil, dessen schwankender Pfad direkt in die Zukunft der einen Welt weist.

Die mitten im Paradigmawechsel der Migrationsgeschichte angesiedelte, heute mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien ausgezeichnete Arbeit erhellt also den Alltag einer faktisch multikulturellen Gesellschaft nicht aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft, sie fügt sich nicht der herrschenden Galerie sozialer, kultureller und geschlechtshierarchischer Bilder, sondern versucht, diesen Alltag in der Bundesrepublik Deutschland aus dem Inneren der Migration heraus zu beschreiben, aus dem Blickwinkel von Frauen, die im täglichen Umgang typisiert und in ihrer Menschenwürde so – fast unabsichtlich – verletzt werden. Encarnación Gutiérrez Rodríguez dekonstruiert weit verbreitete, unreflektierte Denk- und Verhaltensmodelle, wonach die Immigrantinnen, auch wenn sie über Jahrzehnte hin in Deutschland leben, sich eine Identität geben sollen, die vollkommen dem in der Mehrheitsgesellschaft lebenden ethnischen Stereotyp der Frau in dem jeweiligen Land entspricht. Das „ethnische Stereotyp“, der Wurzelboden von Rassismus und Sexismus, von den Sozialpsychologen gleichsam als die Ursünde gegen Toleranz und Menschenwürde definiert, verletzt die Menschenwürde auch da, wo es absichtslos aus dem Unterbewusstsein auftaucht, sich in Sprache und Gestik artikuliert und „die Andere“ aus der Gemeinschaft, die sich immer nur konkret, hier und jetzt, erfahren läßt, ausschließt. Diese Dissertation ist geeignet, das gängige Bild von der inneren Welt der Einwanderung nach Deutschland zu zerstören und all denen die Augen zu öffnen, die überhaupt bereit sind zu sehen, sich von Vorurteil und dem alles Lebendige ummauernden Stereotyp zu trennen.

Frau Gutiérrez Rodríguez ist 1964 in Kirchenlamitz in Deutschland geboren und lebt seit 1972 ständig in der Bundesrepublik. Die Hochschulreife erlangte sie am Klinger-Gymnasium in Frankfurt am Main (1985) und studierte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt anschließend bis 1992 Soziologie, Politologie, Kulturanthropologie und Romanistik. Als Mitglied eines Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ promovierte sie 1998 in Frankfurt magna cum laude zum Dr. phil. Die heute preisgekrönte Arbeit trug damals den Titel „Selbstverständnisse, Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven weiblicher Intellektueller im Kontext der Arbeitsemigration“. Aus-

landsaufenthalte führten sie nach Dänemark, Kalifornien, Ecuador, Spanien und Frankreich. Schon als Doktorandin arbeitete sie beim Hessischen Rundfunk und in Frauenverbänden in Frankfurt. Während des Studiums war sie drei Jahre lang Ausländerreferentin des AStA ihrer Universität. Frankfurt, eine Stadt, in der heute Menschen aus 120 Nationen leben, bietet für interkulturelle Studien den reichsten Erfahrungshintergrund. Soeben kommt Frau Gutiérrez Rodríguez von einem Forschungsaufenthalt am Feminist Research Institute, Women Studies, der University of New Mexico in Albuquerque (USA) zurück. Sie hat – der Preisverleihung zuliebe – diesen Aufenthalt vorzeitig abgebrochen. Welch neuer und energischer Zugriff ihre Dissertation inhaltlich und methodisch auszeichnet, hoffe ich, in der Laudatio gezeigt zu haben. Ich gratuliere Frau Gutiérrez Rodríguez herzlich zum Augsburger Wissenschaftspreis und wünsche ihr und uns, dass ihre europäische Vision noch zu ihren Lebzeiten Realität werden möge.

Nicht Kultur, sondern Ort

Ansprache der Trägerin des Augsburger Wissenschaftspreises
für Interkulturelle Studien 1999
Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez

„Ich muss immer nach Hause,
von da muss ich immer wieder nach Hause,
ich gehe immer nach Hause,
egal wohin ich fahre,
ich fahr' nach Hause.“

Mit diesen Worten beschreibt Fatima, eine 28-jährige Medizinstudentin, die ich im Rahmen meines Dissertationsprojekts interviewte, ihr Befinden in der Bundesrepublik. Fatima beschreibt sich immer in Bewegung. Diese Bewegung ist nicht nur von ihrem Wunsch nach einem Zuhause getragen, sondern auch von dem Tatbestand, mehrere Zuhause zu haben. In ihrem Zitat steht „Zuhause“ einmal für ihr Herkunftsland Marokko und ein zweites Mal für ihren aktuellen Lebensmittelpunkt, die Bundesrepublik. Fatima formuliert mit dieser Aussage, was die US-amerikanische Sozialwissenschaftlerin Saskia Sassen als die zentrale Frage eines globalisierten Zeitalters betrachtet, die Frage nach dem Ort (Sassen 1999).

Mit dem Begriff Globalisierung fasst Sassen die transnationale ökonomische Entwicklung und die damit einhergehende Infragestellung westlicher Nationalstaaten als autonome politische Akteure. Zwei Phänomene sieht sie für diese Entwicklung als ausschlaggebend: das über nationalen Grenzen hinweg agierende Finanzkapital und die gegenwärtigen Flucht- und Migrationsbewegungen. Die Migration von Menschen stellt keine neues Phänomen in der westlichen Historiographie dar. Denn spätestens seit der Kolonialisierung kennen wir die ständigen Wanderungen von Menschen von einem Territorium in das andere. Europa, darauf hat die postkoloniale Kritikerin Gayatri Chakravorty Spivak hingewiesen, ging nicht zuletzt aus diesen Wanderungen hervor und insbesondere erzeugte sie sich als Einheit über die Kolonialisierung der Kontinente des Ostens und Südens. Die Unterjo-

chung der Menschen in den Kolonien ging also mit einer Pronunzierung Europas als Weltmacht einher. Eine Weltmacht, die bereits innerhalb ihrer Grenzen die Bewegung von Menschen kannte, die jedoch im Laufe der Kolonialismus neue Dimensionen annahm. Dimensionen, die nicht zuletzt in der Neuzeit in Begriffen wie „mestizaje“ und „Kreolismus“, aber auch in dem des Genozids und der Versklavung einen Namen erhielten. Die Existenz von Menschen aus unterschiedlichen geographischen Teilen der Welt an einem und dem gleichen Ort gehörte nicht zuletzt bei den Kolonialmächten und in den kolonialisierten Gebieten zum Alltag.

Auch in unserem heutigen Zeitalter scheint die „interkulturelle“ Konsistenz unserer Welt wie nie zuvor evident zu sein. Zu dieser Entwicklung hat nicht zuletzt das Aufkommen neuer Kommunikations- und Transportmedien beigetragen. Raum- und Zeitvorstellungen haben hierdurch eine Erschütterung erfahren. Der britische Sozialwissenschaftler Anthony Giddens sieht gerade in dieser Veränderung das Spezifikum eines globalen Zeitalters. An einem entfernten Ort sich zu befinden korreliert nicht mehr mit einer Vorstellung von Zeit, die von einer örtlich gebundenen Periodisierung und Ausdehnung („duration“), d. h. Chronologie ausgeht. Die Überlappung zweier oder mehrerer Zeiten an einem Ort oder von mehreren Orten zu einem Zeitpunkt wird zu einer möglichen Erfahrung in unserem virtuellen Alltag. Dabei möchte ich auf den virtuellen Charakter dieser Raum-Zeitdimension verweisen. Denn meiner Auffassung nach ist die Vorstellung, ein Mensch befände sich an mehreren Orten gleichzeitig, eine fiktive, die jedoch über die virtuellen Medien und die neuen Transportmedien als Erlebnis für die/den Einzelnen erfahrbar wird. Diese Erfahrung stößt jedoch an die Grenzen der physischen Präsenz. Die physische Präsenz wird durch diese Neuerfahrung von Raum und Zeit durch neue Koordinaten besetzt.

In der Interdependenz der Achsen von Raum und Zeit konfigurieren sich Subjekte als soziale Phänomene (Urry 1985:35). Jedes strukturelle Phänomen manifestiert sich in einem geographischen Raum zu einer besonderen historischen Zeit. Demzufolge ist der Ort etwas sozial Geschaffenes, das der US-amerikanische Geograph Edward Soja auf zwei Ebenen ansetzt: einmal der physischen, der Ebene der materiellen Konfigurationen, und zweitens der mentalen, der Ebene der Kognition und Repräsentation (Soja 1985:93). Auf dieser Basis erzeugt sich das Sub-

jekt als sozial-situierendes Wesen. Das Subjekt wirkt in der Produktion von Raum mit und wird zugleich selbst im Raum geschaffen. Demnach fungiert es gleichzeitig als Medium und Produkt sozialer Aktionen und Beziehungen in Raum und Zeit. Es bildet sich in der Kontingenz sozialer Verhältnisse, aber auch in der Produktivität eines Raum-Zeitverhältnisses aus (Soja 1985:94). Das Subjekt formiert sich über die Dynamiken und Spuren vergangener Zeiten und Orte. In der Verquickung von Raum und Zeit werden Handlungs- und Verortungsstrategien herausgebildet, die auf die spezifische Situation der Subjekte hinweisen.

Im Zustand der Migration in einem Land wie der Bundesrepublik, in dem EinwanderInnen mit der Absage fundamentaler BürgerInnenrechte konfrontiert sind – wie etwa dem Wahlrecht oder dem Schutz vor Abschiebung – konstituiert sich das Handeln dieser Menschen insbesondere durch den Gedanken an die „Rückkehr“. Neben der bundesdeutschen Anwerbepolitik in den 50-er und 60-er Jahren sorgten nicht zuletzt auch die rassistischen Anschläge und rechtlichen Beschränkungen vor allem für BürgerInnen aus sogenannten „Drittstaaten“ dafür, die Niederlassung in der Bundesrepublik immer wieder zum Provisorium zu machen. In diesem Zusammenhang sind auch die Ergebnisse des Berichts der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen zu sehen, der darauf hinweist, dass das Sicherheitsempfinden der eingewanderten Bevölkerung durch rassistisch motivierte Angriffe erheblich beeinträchtigt worden sei (Bericht der Ausländerbeauftragten 1997:81). EinwanderInnen und allgemein „People of Color“ wird der Anspruch auf Örtlichkeit in der Bundesrepublik verwehrt. Trotz ihrer Anwesenheit und ihrem Lebensalltag an einem Ort werden sie ständig darauf hingewiesen, „woanders hinzugehören“ (Konuk 1996). Diese Aufforderung zur „Rückkehr“ bedeutet, sich an keinem Ort richtig niederlassen zu können. Denn in der Bundesrepublik wird der Aufenthalt von MigrantInnen zum Provisorium gemacht und im Herkunftsland existiert kein Alltag mehr. Es ist dieser Zustand, der „Entortung“ oder „displacement“ (Bammer 1994) erst schafft und Strategien einer „Politik der Örtlichkeit“ (Rich 1986; Grewal/Kaplan 1994) notwendig macht.

Gerade auf die Strategien einer „Politik der Örtlichkeit“ weisen die von mir untersuchten Biographien intellektueller Migrantinnen in der Bundesrepublik hin. Auf diese Frauen stieß ich im Laufe meines Engagements in der interkulturellen Frauenarbeit. In diesem Bereich, in

dem Frauen unterschiedlichen geographischen Hintergrunds politisch und kulturell zusammenarbeiten, vernahm ich eine Diskrepanz zwischen dem hegemonialen Diskurs um Multikulturalität und einer real existierenden interkulturellen Praxis. Diskurse um die Bewahrung oder Anerkennung „kultureller Differenz“ waren hier kaum vorzufinden. Stattdessen zeigten die Äußerungen der von mir interviewten Frauen eine Auflösung kulturell-nationaler Identifikationsmuster. Diese Frauen definieren sich nicht länger über ihre Nationalität. Vielmehr kommen sie durch eine gemeinsame Erfahrung zusammen: ihre Diskriminierung als „Ausländerin“. Auf Grundlage dieser Erfahrung organisieren sie sich gegen Rassismus und Sexismus in ihrem Alltag. Sie überwinden nationale Interessen und setzen sich für die Achtung von Menschenrechten ein. In diesem Sinne fordern sie BürgerInnenrechte für alle in der Bundesrepublik und Europa lebenden Menschen ein. Ihre Vision wird von der Utopie nach einem Ende jeglicher Diskriminierung und Ausbeutung getragen. Ihr gemeinsamer Bezug stellt daher nicht ihre geographische oder nationale Herkunft dar, sondern ihr aktueller juristischer Status und ihre politischen Ziele. Ihre Biographien, die ich im Zeitraum von 1994 bis 1996 gesammelt habe, erzählen über neue Verortungsperspektiven und Handlungsstrategien angesichts der staatlichen Ausschlusspolitik mittels der Ausländergesetzgebung. Die interviewten Frauen stehen im Kontext der Anwerbepolitik der 50-er und 60-er Jahre und stammen aus dem südeuropäischen Mittelmeerraum (Griechenland, Spanien und Italien), Nordafrika (Marokko) und aus der Türkei. Sie sind ArbeitsmigrantInnentöchter oder kamen selbst als Arbeiterin. Ihr Alter liegt zwischen 28 und 49 Jahren. Weiterhin zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie gut Deutsch sprechen, in der Öffentlichkeit aktiv sind, an der bundesrepublikanischen Bildungsexpansion teilgenommen haben und ihren Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik definieren. Obwohl sie im Schnitt über zwanzig Jahre in der Bundesrepublik leben, zum Teil hier geboren und aufgewachsen sind, genießen sie keine BürgerInnenrechte. Sie dürfen nicht wählen und sehen sich ständig mit einem Platzverweis konfrontiert. „Wo kommen Sie her?“ oder „Wann gehen Sie in ihre Heimat zurück?“ – diese Fragen strukturieren ihren Alltag. Ihre Anwesenheit in der Bundesrepublik wird von der Mehrheitsgesellschaft als Provisorium begriffen. Neben ihrer Erfahrung der Migration stellt der Platzverweis in Form der öffentlichen Verweigerung eines Ortes, den ich „Entortung“ nenne, die Ausgangsbasis dar, auf der nationale, histori-

sche Grenzen in Frage gestellt werden. In diesem Sinne definiert Eleni, eine von mir interviewte griechische Migrantin, ihre Heimat wie folgt:

„ ... mein Zuhause ist hier, diese Wohnung. Meine Heimat, das Land, wo ich geboren wurde, ist Griechenland, aber zu Hause bin ich so was wie eine Gästin, eine Fremde, und in der Fremde bin ich auch nicht mehr zu Hause.“

Eleni beschreibt ihr Zuhause im Zustand der Ortslosigkeit. Es ist dieser Zustand, verursacht durch eine Politik, die das faktische Leben von Menschen aus anderen Ländern in der Bundesrepublik nicht anerkennt, den ich mit dem Begriff der „verordneten Entortung“ umschreibe. Die Leugnung des Zuhauses, die Eleni erfährt, ist durch die Ausschließung, die sie als „Ausländerin“ erlebt, verursacht. Durch den Status der „Ausländerin“ und ihrer sozialen Herkunft der Arbeitsmigration sind die Frauen meines Samples mit subtilen Formen des institutionellen und des Alltagsrassismus konfrontiert. Oft sind sie trotz ihrer universitären Ausbildung mit Arbeitslosigkeit konfrontiert oder finden eine Anstellung unter ihrer Qualifikation. Im Spannungsverhältnis von Professionalisierung und Dequalifizierung erscheinen ihr Geschlecht und die ihnen zugeschriebene „Ethnizität“ als Ausschlusskriterien. Ihre Biographien zeigen, dass Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsprozesse sich gegenseitig bedingen und das Eine ohne das Andere nicht zu denken ist. So erzählen die von mir interviewten Frauen, wie sie in der Migration nicht nur zur „Frau“ gemacht werden, sondern zur „anderen Frau“. Ihre Weiblichkeit wird über die Erwartung und die herrschenden Diskurse in und über ihre Herkunftsgemeinschaft konstruiert. Meine Untersuchungsergebnisse bestätigen demnach die Aussage Simone de Beauvoirs des Geschlechts als sozialer Kategorie und betont den geopolitischen und zeitlichen Kontext, in dem es hergestellt wird. Geschlecht ist daher ein historisches und gesellschaftliches Phänomen, das im Rahmen des Nationalstaates (lokal) und dessen internationaler Eingebundenheit (global) entsteht. Es kann daher nicht außerhalb der Exklusions- und Inklusionslogik moderner Nationalstaatsbildung in Europa, der kolonialen Geschichte und der aktuellen internationalen ökonomischen, politischen sowie kulturellen Verflechtung analysiert werden (vgl. Alexander/Mohanty 1997).

Zusammenfassend verweisen die von mir untersuchten Biographien auf die Notwendigkeit einer umfassenden Ausweitung der sozialen und politischen Bürgerinnen- und Bürgerrechte für alle Menschen, deren Lebensmittelpunkt in Europa liegt. Europa in den 90-er Jahren bewegt sich, wie die Sozialwissenschaftlerin Helma Lutz meint, zwischen „Eurozentrismus“ und „Europäismus“ (vgl. Lutz 1997). Unter dem Begriff des „Europäismus“ fasst Lutz die Exklusions- und Differenzierungspolitik des gegenwärtigen Europa. Die Unterscheidung zwischen EU-BürgerInnen und BürgerInnen aus Drittstaaten beschreibt die Tendenz nach territorialer Ausgrenzung nach außen und einer Vereinheitlichung nach innen. Die Verschiebung und Veränderung der Grenzen innerhalb Europas durch NeubürgerInnen, die hier ihre soziale Verortung haben, bleibt in diesem Europäisierungsprozess unbeachtet.

In diesem Zusammenhang taucht in der englischsprachigen feministischen Diskussion der Begriff „citizenship“ auf. „Citizenship“ beinhaltet eine politische Partizipation mittels einer Staatsbürgerschaft, die nicht an eine Volkszugehörigkeit gebunden ist, sondern auf die soziale Verortung von Menschen innerhalb nationalstaatlicher Grenzen hinweist (Brubaker 1992:50). Die britische Sozialwissenschaftlerin Nira Yuval-Davis beschreibt mit ihrem Entwurf des „Citizenship“ nicht nur die Ebene der politischen Partizipation (Yuval-Davis 1997). Sie hebt auf einen Begriff von Staatsbürgerschaft ab, der sich auf die Anerkennung von kulturellen und regionalen Differenzen gründet. Damit formuliert sie eine kulturelle und soziale Bürgerschaft. Sie entwickelt auf dieser Grundannahme ein vielschichtiges Konzept von „citizenship“, das die unterschiedlichen geographischen und politischen Positionierungen von Subjekten in einem Gemeinwesen betont.

In der Bundesrepublik hat die Diskussion um zivile Rechte die Einbeziehung von gleichen Rechten für ImmigrantInnen ausgespart (vgl. Lutz/Yalçin-Heckmann 1997:6). Zwar hat es immer wieder Ansätze insbesondere von MigrantInneninitiativen gegeben, sich in die Verfassungsdebatte einzumischen. Beispielsweise traten der Kölner Appell für die Anerkennung gleicher Bürgerrechte für EinwanderInnen und die Berliner „Initiative für eine nicht-rassistische Verfassung“ für gleiche Rechte für EinwanderInnen in der Bundesrepublik ein. Doch trotz der Einmischung insbesondere in die letzte Verfassungsdiskussion

1992/93 und in die vor einigen Monaten stattgefundene Staatsbürgerschaftsreform hat sich an den Artikeln 3, 16 und 116 des Grundgesetzes nichts verändert. Das „ius sanguinis“ Prinzip bestimmt weiterhin das Staatsbürgerschaftsrecht. Das deutsche „Volk“ wird in der Bundesrepublik weiterhin durch Abstammung definiert (vgl. Heckmann 1988). Die Bundesrepublik folgt somit einem anti-modernistischen Prinzip, das nicht auf dem republikanischen Prinzip der Demos basiert (vgl. Gümen 1998).

Ich möchte, anstatt auf die staatsbürgerliche Anerkennung kultureller Differenzen zu verweisen, soziale Forderungen in den Vordergrund stellen. Auf der III. Konferenz zur feministischen Forschung in Europa in Coimbra 1997 sprach Maria de Lourdes Pintasilgo in ihrem Referat „Frauen, Staatsbürgerschaft und aktive Gesellschaft“ von einer Staatsbürgerschaft, die das Recht auf Arbeit, Nahrung und Wohnung verankern müsse (Pintasilgo 1998). Die Forderung nach Staatsbürgerschaft sollte vom gesellschaftskritischen Wissen um die koloniale Geschichte sowie um die Verfolgung und Vernichtung jüdischer Menschen in Europa getragen sein. Die Forderung nach einer antirassistischen und feministischen Staatsbürgerschaft, welche soziale Gerechtigkeit zum Ziele hat, kann nur ein formaler Schritt in Richtung gleicher Rechte für alle Menschen sein, verändert jedoch Gesellschaft erst dann fundamental, wenn daraus das Ende von jeglicher Diskriminierung folgt. In diesem Zusammenhang benennt Pilar, eine Tochter spanischer ArbeitsmigrantInnen, ihren Ort in Europa:

„Also ich denk' , wenn ich in Spanien leben würde, dann würde ich so ziemlich das gleiche veranstalten, was ich hier veranstalte. Ja, weil die Asylgesetzgebung, die Ausländergesetzgebung und die rassistischen Bestrebungen in der spanischen Bevölkerung ähnlich sind wie hier. Und ich glaub' nicht, dass das Betroffenheitsgefühl ein anderes wäre, ja.“

Antonietta, eine ehemalige italienische Arbeitsmigrantin formuliert weiterhin in diesem Sinne ihren politischen Ort wie folgt:

„Im Grund genommen, im Endeffekt, ich merk' , ob ich hier oder in Spanien oder Italien lebe, ist mir egal. Hauptsache, ich krieg' meinen Platz, und zwar persönlich, politisch und in allen Bereichen, die mir zustehen.“

Jongleurinnen und Seiltänzerinnen

Eine Zusammenfassung
der mit dem Augsburger Wissenschaftspreis
für Interkulturelle Studien 1999 ausgezeichneten Studie
von Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez

„Erfahrung“ ist ein Schlüsselbegriff in der Frauenforschung (Müller 1994:56). Im Vordergrund dieser Arbeit stehen die Erfahrungen und Einschätzungen erstens der Frauen, die Ende der 50-er und Anfang der 60-er Jahre aus Anwerberländern in die BRD kamen, zweitens deren Töchter und drittens der Frauen, die in den 70-er oder 80-er Jahren in die BRD eingereist sind, um hier zu studieren.

Vor diesem Hintergrund formuliere ich folgende zwei Ausgangshypothesen:

(1) Öffentlich engagierte Migrantinnen sind als Pionierinnen für neue Verortungsperspektiven und als Produzentinnen neuer Referenzbezüge und Handlungsstrategien außerhalb eines binären kulturell-national bestimmten Identitätsmodells zu betrachten.

(2) Geschlecht bildet sich in der Migration nicht allein durch das Geschlechterverhältnis heraus, sondern insbesondere durch das Zusammenkommen unterschiedlicher sozialer Verhältnisse, die konkret im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung zum Ausdruck kommen. Daher muss Geschlecht im Rahmen des theoretischen Konzepts der Dreifachen Vergesellschaftung erklärt werden und insbesondere die Mikromechanismen dieser Vergesellschaftungsform auf ihre gesellschaftliche Situiertheit und ihren geographischen sowie politischen Kontext hin begriffen werden.

Diese zwei Ausgangsannahmen bestimmten zunächst das Forschungsfeld, innerhalb dessen ich die Untersuchung durchführte. Ich entschied mich für einen sozialen Bereich, der sich nicht durch das Vorzeichen der Mono-Nationalität oder einer Bi-Nationalität strukturierte, sondern gerade das Moment der Transnationalität¹, des Engagements über na-

tionale Interessen hinweg hervorhob (vgl. Newland 1991). Diesen Zusammenhang bezeichne ich als „interkulturelle“ Frauennetzwerke. Meist handelt es sich um Initiativen von EinwanderInnen und die Nachfolge-Generation, die politisch und kulturell arbeiten und sich durch das Moment des „Ausländerin-Seins“ organisieren, unabhängig vom jeweils eigenen nationalen Hintergrund. Ihnen geht es insbesondere um das Ausgrenzungsmoment, das sie in der Bundesrepublik durch den Status des „Ausländers“ erfahren. Ihr Anliegen ist es, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und Strategien gegen Ausgrenzung und Stigmatisierung von Menschen zu entwickeln. In fast allen größeren Städten der Bundesrepublik sind diese Gruppen ab Mitte der 80-er Jahre entstanden. Die Frauen meines Samples kommen aus unterschiedlichen Städten und bewegen sich in diesen Organisationszusammenhängen, die auch bundesweite Strukturen haben.

Die Entscheidung, ein internationales Sample für die Untersuchung meiner Fragestellung auszuwählen, ergab sich aus meinen impressionistischen Eindrücken während meiner teilnehmenden Beobachtung in interkulturellen Frauennetzwerken. Wie ich bereits weiter oben ausgeführt habe, habe ich während meiner Untersuchung festgestellt, dass sich die von mir interviewten Frauen nicht in mononationalen Gemeinschaften aufhielten, sondern dass ihr Alltag durch „interkulturelle“ Begegnungen und Zusammenhänge strukturiert war. Sie wiesen daher auf neue Interaktionsformen hin, die nicht allein mit kulturellen Merkmalen zu erklären sind. Daher nahm ich an, dass die bisherige Forschung, die diese Frauen innerhalb national-kultureller Enklaven untersucht hatte, diesen Aspekt eines interkulturellen Alltags nicht zu erfassen vermochte (vgl. Gümen 1996). Das ausgewählte Sample ist somit ein Beispiel für eine internationale Alltagspraxis, die nicht national bestimmt ist, sondern die durch den politischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem diese Frauen leben, konditioniert ist.

Das Sample repräsentiert einen kleinen Ausschnitt von Frauen, die im Kontext der Migration leben. Die Frauen, die ich ausgesucht habe, gehören dem Kontext der Anwerbepolitik der Bundesrepublik in den 50-er und 60-er Jahren an. Sie kommen aus dem südeuropäischen Mittelmeerraum (Griechenland, Spanien und Italien), aus Nordafrika (Marokko) und aus der Türkei. Im Laufe der Untersuchung stellte ich fest, dass diese interkulturellen Fraueninitiativen zumeist aus Einwanderin-

nen und MigrantInnenöchtern zusammengesetzt waren, die einen Bildungsaufstieg erfahren hatten. Diese Gruppe von Frauen zeichnet sich dadurch aus, dass sie gut Deutsch sprechen, in der Öffentlichkeit aktiv sind, an der bundesrepublikanischen Bildungsexpansion teilgenommen haben und ihren Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik definieren.

Aus dieser Beobachtung resultierte eine dritte Ausgangshypothese für diese Untersuchung:

(3) Einige Frauen aus dem Arbeitsmigrationskontext haben an der Bildungsexpansion der 70-er Jahre in der Bundesrepublik teilgenommen. Sie haben sich Qualifikationen angeeignet, die jedoch nur in sehr wenigen Fällen auch beruflich eingesetzt werden können. Sie finden keine ihren Qualifikationen entsprechende Arbeitsstelle. Vielmehr erfahren sie durch ihr Geschlecht und ihren Status als „Ausländerin“ aus dem Süden² eine Degradierung ihrer professionellen Fähigkeiten. Aus dieser Erfahrung heraus organisieren sie sich in sozialen Bewegungen gegen Rassismus und soziale Ungleichheit. In diesen Bewegungen setzen sie, so meine Hypothese, ihre intellektuellen Qualifikationen ein.

Der Zugang zu meinem Sample war durch mein soziales Engagement in der interkulturellen Frauenarbeit gegeben. In diesem Zusammenhang gewann ich auch meine ersten impressionistischen Eindrücke, die später durch die Methode der „teilnehmenden Beobachtung“ und zuletzt durch die Durchführung biographisch-narrativer Interviews konkretisiert wurden.

Während des Zeitraums von August 1994 bis Februar 1996 führte ich fünfzehn biographisch-narrative Interviews mit Frauen durch, die im Kontext der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik lebten. Biographisch-narrative Interviews verstehe ich als Darstellungsformen eines Erfahrungsspektrums. Lebensgeschichten werden demnach durch historische Räume strukturiert und sind Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse, die sich in einem Individuum verdichten. Mit ihr lässt sich der Umgang der Individuen mit den Ereignissen ihrer Zeit nachzeichnen, aber es wird gleichzeitig sichtbar gemacht, wie diese Individuen durch die Diskurse, die Institutionen und die sozialen Praktiken ihrer Zeit selbst geschaffen sind.

1. Hypothesengenerierung im Rahmen der „Grounded Theory“

Die Erhebung folgte dem Prinzip der „grounded theory“, in dem ein Forschungsfeld ausgewählt wurde, das im Laufe der Untersuchung durch die Erhebungsergebnisse verfeinert und differenziert wurde. Als methodologisches Hilfsmittel weist uns die „grounded theory“ auf einen Forschungsverlauf hin, der zur eigenen Datenerhebung sehr nützlich ist. Dieser geht vom Aufstellen von Hypothesen aus dem Forschungsgegenstand heraus aus. Die Hypothesen werden durch die Auseinandersetzung mit Daten und Theorien immer wieder aufs Neue überprüft und aufgestellt. Der Forschungsprozess bestimmt sich selbst in einer dynamischen Bewegung, indem er sich in einem ständigen Neubezeichnen und Reintegrieren des Wissens befindet (Glaser/Strauss 1967:101). Weiterhin geht die „grounded theory“ von einer Vergleichsmethode aus (Glaser/Strauss 1967: 105ff.). Auf dieser Grundlage werden durch einen maximalen und minimalen Vergleich von Kategorien auf Merkmale geschlossen, die bei allen Forschungsobjekten auftauchen oder nur bei einigen vorzufinden sind. Zweitens wird durch die Einschließung von Kategorien Theorie generiert. Drittens wird die Eingrenzung der Theorie aus der Gegenüberstellung der Forschungsergebnisse mit den Annahmen der ForscherInnen vollzogen. Auf dieser Grundlage werden Widersprüche und Diskrepanzen für die Theorie fruchtbar gemacht. Die Reduzierung auf die theoretische Essenz bildet dann die Erstellung eines Samples, das aus dem Vorgang einer gegenstandsbezogenen Theorie (theoretisches Sampling) resultiert (Glaser/Strauss 1967: 112).

Die erste Ausgangshypothese für diese Studie bildete ich aus der Auseinandersetzung mit feministischer Literatur und bisher gemachten Studien zu Einwanderinnen. Bis Ende der 80-er Jahre wurden Einwanderinnen als Opfer des Patriarchats und in der Modernitäts-Differenz-Hypothese verfangen, diskutiert (vgl. Lutz/Huth-Hildebrandt 1998). In diesen Studien wurde die These vertreten, Migrantinnen würden in der Migration isoliert und in vollkommener finanzieller Abhängigkeit von ihren Männern leben. Ihre subjektiven Handlungspotentiale tauchten nicht auf. Weiterhin war wesentlich für diese Studien, dass Migrantinnen zwischen zwei Kulturen stünden. Die Gleichsetzung von EinwanderInnen mit Kulturkonflikten oder als Trägerinnen bzw. Vermittlerinnen von Kultur bildete mehrheitlich den Boden für den Blick auf Ein-

wanderinnen. Gerade gegen diese These stelle ich meine Ausgangshypothese auf, indem ich annehme, dass die Kulturalisierung des sozialen Alltags von Migrantinnen eher den Blick auf die Heterogenität der unterschiedlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse versperrt, in denen „Migrantinnen“ erst zu den kulturell Differenten gemacht werden. Diese Annahme führte auch zu meiner zweiten Hypothese.

In Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zur Vergesellschaftung von Frauen wurde die Konstitution von Geschlecht hauptsächlich auf der Grundlage der Geschlechterdifferenz erklärt. Ich beobachtete jedoch im Laufe der Analyse der Biographien, dass Einwanderinnen ihre Erfahrung der Diskriminierung und Ausgrenzung nie allein durch die Geschlechterhierarchie erklärten. Sie sprachen immer wieder von rassistischer Ausgrenzung und Ethnisierungsmechanismen, denen sie in der deutschen Gesellschaft ausgesetzt seien. Ihre Selbstwahrnehmung und ihr Selbstverständnis, so meine ich, kann daher nicht allein über ein theoretisches Modell erklärt werden, das allein von der Geschlechterdifferenz ausging. Dabei knüpfte ich mit dieser Annahme an die in den USA im Feminismus geführte Rassismuskussion in den 80-er Jahren an.

Aus der Verknüpfung dieser beiden Hypothesen folgte die Annahme, dass zunächst Gegenmodelle zu einem kulturalisierten Alltag von Einwanderinnen und die Sichtbarmachung ihres komplexen Alltags, insbesondere von Frauen artikuliert werden würden, die im Rahmen interkultureller Frauen-Netzwerke aktiv waren und sich nicht ausschließlich in mononationalen Gruppen bewegten. Durch meine Teilnahme an diesen Netzwerken hatte ich bereits Äußerungen vernommen, die auf diese Perspektive hinwiesen. Hieraus leitete ich meine dritte Hypothese ab, wonach die Betrachtung von Einwanderinnen in der bisherigen Forschung durch ihre Verortung in mononationalen Gruppen, ihrem tatsächlichen Alltag in der Bundesrepublik nicht gerecht würde. Diese Betrachtung von EinwanderInnen durch ihre Nationalität würde Spuren der deutschen Anwerbspolitik in sich tragen und das Prinzip einer nach Nationalitäten geordneten Gesellschaft, die jedoch insbesondere bei der hier aufgewachsenen Generation oder in der von mir ausgewählten Gruppe von Frauen nicht aufzufinden ist. Mein Forschungsinteresse galt insbesondere daher denjenigen Frauen, die in interkulturellen Frauenzusammenhängen engagiert waren. Diese Gruppe von Frau-

en zeichnete sich darüber aus, dass sie gut Deutsch sprachen, in der Öffentlichkeit aktiv waren und sich in der Bundesrepublik verorteten. Ich führte die ersten explorativen biographisch-narrativen Interviews durch.

Daraus ergab sich meine vierte Hypothese, die das Sample auf einen zeitlichen und räumlichen Kontext reduzierte. Im Laufe der Interviews hatte ich Frauen mit unterschiedlichen Einwanderungshintergründen interviewt, Lateinamerikanerinnen, die aus Studiengründen in die Bundesrepublik gekommen waren, Südkoreanerinnen, die mit Werkverträgen in den 60-er Jahre eingewandert waren und schließlich die Gruppe der Einwanderinnen im Kontext der Arbeitsmigration. Ich stellte fest, dass das Sample nicht so offen gehalten werden konnte. Vor diesem Hintergrund wählte ich die Frauen aus, die im Kontext der Anwerbspolitik der Bundesrepublik der 50-er und 60-er aufgrund ihrer nationalen Zugehörigkeit und Biographie zu verorten waren.

Diese Gruppe wurde im Laufe der Analyse durch zwei weitere Hypothesen erhoben. Einmal bemerkte ich einen Unterschied zwischen der Selbstdarstellung der hier als Erwachsene eingewanderten Frauen und den hier aufgewachsenen Frauen. So wurde meine weitere Erhebung von dem Gedanken geleitet, dass die Situation dieser Frauen zu unterscheiden sei und das Sample daher eine gleiche Zahl von Biographien der jeweiligen Subgruppe bereitstellen müsste. So bildete sich erstens die Gruppe der als Erwachsene immigrierten Frauen (Antonietta, Eleni, Mine) und zweitens die der hier aufgewachsenen (Ülkü, Fatima, Pilar).

Während der Erhebung zeigte sich ein weiteres Differenzierungsmerkmal, dass an die Nationalitäten gebunden war. Die Frauen aus nicht-EU-Ländern sahen sich mit anderen Differenzierungsdiskursen konfrontiert als die „EU-Migrantinnen“. Das ließ darauf schließen, dass im Sample ebenfalls in diesem Zusammenhang eine gleich starke Anzahl der jeweiligen Gruppe vertreten sein musste. Denn der Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsprozess bei Frauen, die mit Orientalismuskursen konfrontiert sind und aus ehemaligen kolonialisierten Ländern kommen, ereignet sich in einer anderen Form, als dies bei Frauen der Fall ist, die mittlerweile EU-Bürgerinnen sind. In diesem Zusammenhang wählte ich für die Darstellung der Analyse zwei türki-

sche Staatsbürgerinnen, eine marokkanische, eine spanische, eine italienische und griechische Staatsbürgerin aus.

Auf der Grundlage eines maximalen und minimalen Vergleichs, der ebenfalls von einer Hypothesenbildung begleitet war, stellte ich das Querschnittsprofil der „weiblichen Intellektuellen“ im Kontext der Arbeitsmigration.

2. „Weibliche Intellektuelle“ im Kontext der Arbeitsmigration zwischen Professionalisierung und Desillusionierung

Die Analysen der hier behandelten Biografien haben zur Benennung einer Gruppe von Bildungsaufsteigerinnen geführt, die im Kontext der Arbeitsmigration verortet sind. Als Tochter von ArbeitsimmigrantInnen oder als Arbeiterinnen selbst haben sie in der Migration eine höhere Ausbildung errungen. Auf dem Arbeitsmarkt erfahren sie jedoch ein Absprechen ihrer professionellen Qualifikationen. Ihre Titel führen nicht zu den „angestrebten“ Stellen (Bourdieu 1988). Sie erfahren somit eine Diskrepanz zwischen Bildungsanspruch und Bildungswirklichkeit, die nicht nur durch ihre Position als Arbeiterinnentöchter (vgl. Brendel 1998), sondern insbesondere durch ihren Status als „Ausländerin“ gegeben ist. Ihr Umgang mit dieser Erfahrung reicht von Professionalisierung bis zur Desillusionierung. Denn einerseits erkennen sie die Notwendigkeit, sich zu qualifizieren und setzen ihr erworbenes Wissen nicht nur beruflich um. Vielmehr verwenden sie ihre intellektuellen Fähigkeiten sozial und übernehmen die Rolle der Sprecherin ihrer sozialen Gruppe, als Wissensproduzentin, als Gesellschaftstheoretikerin, als Pionierin neuer Referenzbezüge und Lebensformen. Zugleich erfahren sie aber auch eine Herabsetzung ihrer Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt. Dieses Absprechen von professionellen Kenntnissen, welches in einer der vorgestellten Biographien (Mine) sogar eine Deklassierung zur Folge hat, führt zu einer Desillusionierung dieser Frauen angesichts ihrer Eingriffs- und Veränderungsmöglichkeiten in der Gesellschaft. Sie fühlen sich, wie Eleni es im Interview zum Ausdruck bringt, „immer außen“. Doch aus dieser Position heraus, die ich als „verordnete Entortung“ beschreibe, erwächst ein instrumentell-innovativer Umgang sowohl mit ihrer beruflichen Situation als auch mit den Differenzierungsprozessen der Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Dabei stellen die Entscheidungen oder Lebensvorstellungen,

die sie in diesem Zusammenhang entwickeln, nicht immer die angestrebten Ziele dar. Denn während zum Beispiel die Biographie-Erzählerin Pilar sich geographisch und politisch verortet und dadurch immer wieder handlungsfähig bleibt, entscheidet sich Eleni für die „Rückkehr“, was wiederum eine Abkehr von ihren Wünschen und eine ungewisse Zukunft bedeutet. Ich erachte diese Gruppe von Frauen als Pionierinnen neuer Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven, die sich auf der Grundlage der Erfahrung mit Ethnisierung und Vergeschlechtlichung herstellt.

3. Das ethnisierte Geschlecht

Auf der Basis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung ist die soziale Ungleichheit, die diese Frauen erfahren, von Hierarchisierungs- und Differenzierungsprozessen begleitet, die sie als die „andere ethnische Frau“ konstruieren. Ihre Vergesellschaftung auf dem Arbeitsmarkt vollzieht sich im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Im Zusammenwirken dieser Verhältnisse vollzieht sich ihr Subjektivierungsprozess. Geschlecht konfiguriert sich auf dieser Grundlage als ein diskursives und soziales Geflecht (Becker-Schmidt 1993:42/Haraway 1995). Dieser Beobachtung folgend, stelle ich in dieser Arbeit die These auf, dass Geschlecht sich nicht allein über die Geschlechterdifferenz konstituiert, sondern immer auch durch andere soziale Verhältnisse mitproduziert wird. Im Sinne der Dreifachen Vergesellschaftung von Ilse Lenz erfahren Frauen meiner Ansicht nach nicht nur eine Vergesellschaftung über das Klassen- und Geschlechterverhältnis, sondern auch insbesondere durch ihre Einbindung in den Nationalstaat und auf internationaler Ebene. Neben diesen drei Ebenen der Vergesellschaftung gehe ich von weiteren Ebenen wie die der Sexualität aus, die nicht allein durch die Ausdifferenzierung des Geschlechterverhältnisses zu erklären ist. Ich möchte nun aber keine vierfache Vergesellschaftung vorschlagen. Vielmehr möchte ich auf eine Geschlechterkategorie hinweisen, die sich als Kreuzungspunkt unterschiedlicher Verhältnisse konfiguriert. Dieser Blick auf das Geschlecht erfordert eine Betrachtung, die Geschlecht als geographisch, historisch und politisch gewordenen Effekt versteht. Geschlecht ist somit ein Konglomerat, das sich als Querschnitt eines situierten Wissens und zeitlich wie räumlich kontextualisierter Verhältnisse konstituiert.

Die Analyse der biographisch-narrativen Interviews auf der Grundlage der „grounded theory“ hat zu einer näheren Bestimmung des Spannungsverhältnisses zwischen Ethnisierung und Vergeschlechtlichung geführt. Im Laufe der Analyse kam es zur Unterscheidung der Wirkungskraft dieser beiden Achsen im Individuum. Die Differenz habe ich über den Einwanderungszeitpunkt gesetzt. Ich habe zwischen Frauen, die als Erwachsene eingewandert sind und Frauen, die in der Bundesrepublik aufgewachsen sind, unterschieden. In diesem Zusammenhang ist es zur begrifflichen Differenzierung zwischen dem ethnisierten Geschlecht und der Geschlechtsethnisierung gekommen.

In allen diesen Biographien wird der Vergeschlechtlichungsprozess in der Kindheit und Jugend als konstitutives Moment der Subjektwerdung dargestellt. Die Biographien zeigen auch, dass die „weibliche Subjekt-konstitution und die konfliktreiche Art und Weise, wie Frauen an den verschiedenen Formen gesellschaftlicher Arbeit partizipieren“, aufeinander verweisen (Becker-Schmidt 1995:240). Doch findet dieser Verweis bei den Frauen meines Samples nicht nur über diese beiden Verhältnisse statt, denn sie erfahren durch den juristischen Status der „Ausländerin“ eine Objektivierung ihrer selbst zur „anderen Frau“. Dieser Differenzierungsprozess wird von Ein- und Ausschließungspraktiken begleitet, die von staatlichen Institutionen (Ausländeramt, Einwohner-behörde, Universität, Sozialamt usw.) reguliert werden. Dabei gehen diese institutionellen Praktiken mit „Othering“-Diskursen einher, die das „Andere“ als Negation des hegemonialen Selbst konstruieren.

Im Zusammenwirken institutioneller und symbolischer Differenzierungs- und Hierarchisierungspraktiken vollziehen sich also Objektivierungs- und Subjektivierungsprozesse von Individuen. Differenzen werden vor diesem Hintergrund als strukturelle Positionen in einem sich bewegenden gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext erzeugt (Gümen 1995:16, Gümen 1998). Geschlecht und Ethnizität formieren so zwei Unterscheidungskategorien, die der politischen Bestimmung von Ungleichheiten und strukturellen Machtverhältnissen in der Gesellschaft dienen (ebd.). Dabei zeigte sich in dieser Untersuchung, dass der Entstehungskontext von Prozessen der Ethnisierung und Vergeschlechtlichung von unterschiedlichen historischen Ereignissen und aktuellen geographischen sowie politischen Bedingungen abhängig ist. Sie entwickeln sich nicht gleich ursprünglich.

3.1 Die chronologische Simultaneität der Ethnisierung von Geschlecht

Im Laufe der Untersuchung der Biographien musste ich feststellen, dass es je nach Einwanderungszeitpunkt zu einem unterschiedlichen Zusammenwirken von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung kommt. Ihr Auftreten wird zwar in allen Biographien als ein Gleichzeitiges, als Simultanes, beschrieben, doch ist ihre zeitliche Relation zueinander unterschiedlich. Während bei den hier aufgewachsenen Frauen Ethnisierung und Vergeschlechtlichung auf synchrone Weise in ihren Subjektivierungsprozess eingreift, vollzieht sich dies bei den als Erwachsene immigrierten Frauen als chronologischer Vorgang. Hierbei stellt die Sozialisationsphase, in der Regina Becker-Schmidt die Individuation und Vergesellschaftung des Subjekts verortet (Becker-Schmidt 1985:17), ein wesentliches Moment im Konstitutionsprozess des Subjekts dar. Dieses wird von diesen beiden Gruppen an unterschiedlichen Orten gelebt. Die als Erwachsene immigrierten Frauen erfahren ihre Sozialisation in ihren jeweiligen Herkunftsländern und gehören dort keiner „ethnisierten Minderheitengruppe“ an. Ihre Sozialisationsphase ist daher hauptsächlich vom Vorgang der Vergeschlechtlichung geprägt. In diesem Sinne wird in den Biographien Antoniettas, Elenis und Mines das chronologische, simultane Einwirken von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung in der Ausbildung von Subjektivität deutlich. Bei diesen Frauen kommt es dann in der Migration zu einer zweiten Vergeschlechtlichung durch das Distinktionsmerkmal der „Ethnizität“. In diesem Zusammenhang werden sie zur „italienischen“, „griechischen“ oder „türkischen Frau“ konstruiert. Waren sie vorher nur Frauen, sind sie nun „ethnisierte Frauen“. Ihre Biographien beschreiben so den Vorgang der Ethnisierung von Geschlecht als chronologisches Moment.

3.2 Die synchrone Simultaneität von Ethnizität und Geschlecht

Bei den in der Bundesrepublik aufgewachsenen Frauen ist der Subjektivierungsprozess nicht nur durch das Verhältnis der Vergeschlechtlichung geprägt, sondern auch durch das synchrone Einwirken von Ethnisierung. Ethnisierung und Vergeschlechtlichung vollzieht sich als synchrone Simultaneität. Auf dieser Grundlage werden sie zum „ethnisierten anderen Mädchen“ konstruiert und konstituiert. Die Konstitution einer Geschlechtsidentität geht bei diesen Frauen mit einer Konstruktion einer vergeschlechtlichten ethnischen Identität einher. Dabei

fungiert Ethnisierung als Subjektivierungs- und Vergesellschaftungsmoment. Subjektivierung wirkt auf die Herstellung eines Selbstbildes ein, von dem aus dann weitere Handlungen und Perspektiven erfolgen (Becker-Schmidt 1985:17). Weiterhin fungiert es als Vergesellschaftungsmoment, da es auf eine gesellschaftliche Vermittlung zwischen Individuum und Struktur hinweist (Becker-Schmidt 1991:385). Die Biographien Ülküs, Fatimas und Pilars, die in der Bundesrepublik aufgewachsen sind, zeigen in diesem Sinne die Verzahnung von auseinander divergierenden, miteinander konfligierenden und ineinander gehenden sozialen Verhältnisse auf. Insbesondere das Spannungsverhältnis zwischen Ethnisierung und Vergeschlechtlichung wird in ihren Biographien nicht entlang einer Chronologie erzählt, sondern als synchrones Moment erfahren. Sie sind nicht zuerst Mädchen und danach „Ausländerinnen“, sondern sie sind immer zugleich ein „türkisches Mädchen“ (Ülkü), ein „spanisches Mädchen“ (Pilar) oder ein „marokkanisches Mädchen“ (Fatima). Ihre weibliche Subjektivität ist immer zugleich ethnisiert. Ihre Weiblichkeit ist zugleich mit einem Set an kollektiver Symbolik und Identitätskonfigurationen einer „ethnisierten Gruppe“ verknüpft. Es ist diese Verzahnung und das Ineinsgehen von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung, die ich unter den Begriff der Geschlechtsethnisierung fasse.

Geschlecht bildet sich so als Schnittpunkt einer Raum-Zeit-Achse, als konkrete historisch-materielle und diskursiv hergestelltes Konglomerat. Die Geschlechtsidentität der hier vorgestellten Frauen konfiguriert sich auf der Basis der Anwerbepolitik und der staatlichen Differenzierungspolitik der Bundesrepublik. Vor diesem Hintergrund werden in den vorgestellten Biographien Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven geschildert, die sich auf der Grundlage eines „aporetisch-tragischem“ Bewusstsein ereignen.

4. Handlung und Verortung auf der Grundlage eines „aporetisch-tragischen“ Bewusstseins

Der Idealtypus der „weiblichen Intellektuellen“ im Kontext der Arbeitsmigration zeigt auf, dass das Leben von Einwanderinnen nicht durch ein Modernitäts-Differenz-Paradigma oder in der Logik von dichotomen Identitäten erklärt werden kann. Vielmehr weist dieser Typus auf neue Formen des Selbstverständnisses und der Verortung hin,

die sich nicht innerhalb territorialer Grenzen oder Praktiken bewegt. Alle erfahren die Migration, trotz eines individuellen sozialen Aufstiegs als Abspreckung und Abwertung ihrer Qualifikationen. Sie entwickeln einen Umgang mit der Erfahrung der Deklassierung, Ethnisierung und Vergeschlechtlichung, der sich von einer Ablehnung von Identitätskategorien bis hin zu einer strategischen Instrumentalisierung bewegt. So kann an den Biographien Antoniettas, Fatimas und Ülküs ein Umgang mit Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsmerkmalen beobachtet werden, der diese als strategische politische Momente des Selbsts begreift. Die Biographie-Erzählerinnen lehnten jedoch insbesondere eine „ethnische Identität“ als Vereignschaftlichung ab. In den Biographien Elenis, Mines und Pilars wurde diese Ablehnung in den Vordergrund gerückt. Doch alle sechs Biographie-Erzählerinnen bewegen sich zwischen diesen beiden Polen, in dem sie einerseits über die ihnen zugeschriebenen Merkmale eine Sichtbarkeit ihrer selbst schaffen, zugleich sich aber auch jenseits von abgeschlossenen und einheitlichen, auf einer Duallogik basierenden Identitätskonstruktionen bewegen.

Darüber hinaus entwickeln diese Frauen einen Umgang mit ihrer Position als Bildungsaufsteigerinnen im Kontext der Arbeitsmigration. Über ihre Ausbildung in der Bundesrepublik haben sie sich Wissensinstrumente angeeignet, die sie nun für die Analyse ihrer gesellschaftlichen Situation nutzen. In diesem Sinne verstehen die meisten von ihnen ihre Profession auch als Möglichkeit, sich an der Gestaltung und Veränderung von Gesellschaft zu beteiligen. Die Berufe der Wissenschaftlerin, der Journalistin, der Ärztin, der Sozialarbeiterinnen, aber auch der Sachbearbeiterin werden als Möglichkeit begriffen, um an Informationen und Ressourcen heranzukommen. Doch können sie dieses in den meisten Fällen aufgrund der fehlenden Stellen nicht ausüben. Ihr Bewusstsein ist von der Erfahrung der Entortung und der Ausgrenzung geprägt. In diesem Zusammenhang formiert sich ihr aporetisch-tragisches Bewusstsein.

Die Tragik eines aporetischen Bewusstseins weist auf die widersprüchliche Konsistenz von Gesellschaft hin. Die spanische feministische Theoretikerin Elena Casado führt in diesem Kontext die rhetorische Figur des „Oxymorons“ – der Zusammensetzung zweier sich widersprechende Begriffe wie zum Beispiel „bittersüß“ – ein (Casado

1997). „Oxymoron“ verweist auch auf ein Tier, das sich beim Laufen in seinen eigenen Schwanz beißt. Das Handeln weiblicher Intellektueller im Arbeitsmigrationskontext beschreibt vor diesem Hintergrund den Wunsch, innerhalb von Institutionen Veränderungen voranzutreiben, aber auch die Realität, zu diesen Institutionen keinen Zugang zu haben. Die wenigen, die einen Zugang erhalten haben, sehen sich dort zumeist mit Mechanismen der Marginalisierung konfrontiert (vgl. ebd., Cuadraz 1992). Sie wissen aber auch um die Beweglichkeit, Prozessualität und Brüchigkeit von institutionalisierten Sicherheiten. Auf der Grundlage dieses Bewusstseins bestimmen sie ihr Handeln im Sinne Elena Casados als „the result of the axiological complexity and of the antinomic constitution of human action. The 'tragic' as need, as gentle imposition, as reasoned emotion, as oxymoron. Tragic consciousness as self-consciousness, as project of change, as potentially allied subject.“ (Casado 1997:4). Ihre Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven scheinen insofern in eine Paradoxie verwickelt zu sein. Sie stecken in einem Dilemma, welches von Gayatri C. Spivak als Zustand der Aporia bezeichnet wird (Spivak 1994).

Die Aporia beschreibt die strukturelle Undurchlässigkeit eines notwendigen individuellen Handelns. Dieses Handeln entsteht aus den Bewegungen in der Gesellschaft. Das Individuum sieht sich insofern mit der Notwendigkeit zum Handeln konfrontiert, erfährt jedoch zugleich immer wieder die strukturelle Begrenzbarkeit ihres/seines Handelns. Dieses ist von Hoffnungen und Wünschen strukturiert, die nur begrenzt auf einer individuellen Ebenen einzulösen sind. In allen Biografien dieser Arbeit wird die Aporia ersichtlich, in der sich das Handeln, aber auch die Verortungsperspektiven der befragten Frauen befinden. Die Biographie-Erzählerinnen sind somit einerseits in individuelle Entscheidungsprozesse involviert, andererseits werden sie immer wieder auf die strukturellen Grenzen ihres Tuns gestoßen. Hierin liegt die Tragik ihrer Praxis begründet.

Diese Tragik, die sich zwischen Kreativität und Schmerz bewegt, manifestiert sich in ihren Verortungsperspektiven. Auf dieser Basis definieren sie ihre Selbst-Verortung geographisch, historisch und politisch. Geographisch über ihre Situierung als „Migrantinnen“ oder „Ausländerinnen“ in der Bundesrepublik. Historisch, indem sie sich in die Migrationsgenealogie ihrer Eltern oder ihres Herkunftslandes einschrei-

ben und politisch, indem sie ihr Erfahrungs- und Wissensspektrum in den lokalen und globalen Ereignissen ihrer Zeit situieren. Aus dem Zusammenwirken dieser drei Ebenen formulieren diese Frauen theoretische Konzepte einer politischen Praxis. Darin konstituiert sich ihre Verortungsperspektive als „Politik der Örtlichkeit“. Nicht die Frage nach Identität wird zum politischen Bezugspunkt, sondern die Frage nach dem politisch-persönlichen Ort. Die „Politik der Örtlichkeit“ verwandelt die Erfahrung der Entortung in eine politische Strategie, die auf Grenzverschiebungen und auf eine erneute Hybridisierung Europas verweist.

Als Jongleurinnen und Seiltänzerinnen neuer Bezugspunkte weist der Idealtypus der weiblichen Intellektuellen im Kontext der Arbeitsmigration auf eine sich innerhalb ihrer Grenzen verändernde Bundesrepublik und ein sich transformierendes Europa hin. Diese Subjektivitätsformen tauchen in einem Europa auf, das sich gleichzeitig national und international organisiert und von Fragmentierung wie Globalisierung bestimmt ist (Braidotti 1997). Als Trägerinnen eines oppositionellen Projekts eines transnationalen und transkulturellen Europäischen Staatsbürgerschaftsrechts sehe ich die von mir dargestellten Frauen.

Anmerkungen:

1) Kathleen Newland beschreibt im Rahmen der NRO im internationalen Politikkontext „transnationale“ Frauenorganisation als einen Zusammenschluss von Frauen, der nicht von nationalen Interessen geleitet ist (Newland 1991:125). In meiner Untersuchung beschreibt das Adjektiv „transnational“ das Zusammenkommen von Frauen unterschiedlicher Nationalitäten an ein und demselben Ort.

2) Der Süden steht hier als Metapher für die Immigration aus Südeuropa und aus südlichen Kontinenten. Diese Migration ist durch die periphere ökonomische Lage der Länder innerhalb des internationalen Weltmarkts bestimmt. Menschen aus diesen Ländern tragen die Spuren europäischer Kolonialgeschichte mit sich. Sie erfahren in den meisten Fällen aufgrund ihres Aussehens eine rassistische Ausgrenzung auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Baringhorst 1995/Klippenstein 1997/Lutz 1997).

Literatur

Apitzsch, Ursula (1990): Lernbiographien zwischen den Kulturen. In: Gieseke, Wiltrud u. a. (Hg): Ethische Prinzipien der Erwachsenenbildung: verantwortlich für was und für wen? Kassel, S. 156-169

Apitzsch, Ursula (1991): Kultur und Migration. In: Sozialwissenschaftliche Literatur-Rundschau, Heft 23.

Apitzsch, Ursula (1992a): Jugendkultur und Ethnizität In: Brähler, Rainer/Dudek, Peter (Hg.): Fremde – Heimat. Frankfurt am Main, S. 153-183.

Apitzsch, Ursula (1992b): Migration und Biographie. Zur Konstitution des Interkulturellen in den Bildungsgängen junger Erwachsener der zweiten Migrantengeneration. Habilitationsschrift Universität Bremen 1990. Opladen.

Apitzsch, Ursula (1993): Migration und Ethnizität. In: Peripherie. Nr. 50, S. 5-18.

Apitzsch, Ursula (1994): Migrationsforschung und Frauenforschung. In: Senatskommission für Frauenforschung. (Hg.) Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, S. 240-254.

Apitzsch, Ursula (1995): Frauen in der Migration. In: Giesek, W. u. a. (Hg.): Erwachsenenbildung als Frauenbildung. Bad Heilbrunn.

Apitzsch, Ursula (1996): Migration und Traditionsbildung. In: Karpf, Ernst/Kiesel, Doron (Hg.): Politische Kultur und politische Bildung. Jugendliche ausländischer Herkunft. Frankfurt am Main, S. 11-30.

Becker-Schmidt, Regina (1993a): Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biografieforschung. In: Krüger, Marlis (Hg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen, S. 80-92.

Becker-Schmidt, Regina (1993b): Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: soziale Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 11. Jg. Heft 1+2. Hannover, S. 37-6.

Becker-Schmidt, Regina (1995): Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main, S. 220-246.

Bourdieu, Pierre (1992b): Politik, Bildung und Sprache. In: Steinrück, Margareta (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 13-29.

Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart.

Braidotti, Rosi (1997): Gender, Identity and Multiculturalism in the Context of the European Union. Coimbra, MS.

Brendel, Sabine (1997): Aufsichtungen, Verschränkungen. Kumulationen geschlechtlicher und sozialer Ungleichheiten?. In: grad.wanderung, Nr. 4, 8-9.

Brendel, Sabine (1998): Doppelte Ungleichheit – Klasse & Geschlecht (im Erscheinen).

Casado, Elena (1997): Postmodernism's Challenges to Feminism. Noise Summer School 1997. Dortmund, MS.

Glaser, Barney/Strauss, Amsel L. (1966): Grounded Theory. Chicago.

Gümen, Sedef (1995): Die soziale Konstruktion kultureller Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Migrations- und Minderheitenforschung, Nr. 2, Juli (Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main).

Gümen, Sedef (1996): Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 42, S. 77-89.

Gümen, Sedef (1998): Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und Ethnizität. In: Das Argument, Nr. 224, S. 187-202.

Lenz, Ilse (1993): Wie hängen Geschlecht und Ethnizität zusammen? In: Schäfers, Bernhard (Hg.): Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentags in Düsseldorf 1992. Opladen/Wiesbaden, S. 337-345.

Lenz, Ilse (1994): Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern ... Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnizität. In: Tillner Christiane (Hg.): Frauen – Rechts-Extremismus, Rassismus, Gewalt. Münster, S. 49-64.

Lenz, Ilse (1995): Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit. In: Becker-Schmidt/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main, S. 19-46.

Lenz, Ilse (1996): Grenzziehung und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung. In: Lenz, Ilse/Germer, Andrea (Hg.): Wechselseitige Blicke. Opladen, S. 200-228.

Lutz, Helma (1991): Welten Verbinden. Frankfurt am Main.

Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs. In: Das Argument, Nr. 224, S. 159-173.

Müller, Ursula (1994): Feminismus in der empirischen Forschung: Eine methodologische Bestandsaufnahme. In: Diezinger, Angelika u. a. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg, S. 31-68.

Newland, Kathleen (1991): From transnational relationships to international relations: Women in Development and the International Decade of Women. In: Grant, Rebecca/Newland, Kathleen (Hg.): Gender and international relations. Indiana, 122-132.

Rich, Adrienne (1986): Notes towards a Politics of Location. In: Blood, Bread and Poetry. Selected Prose 1979-1985. S. 210-231.

Rio, Eugenio de (1997): Modernidad. Postmodernidad (Cuaderno de trabajo). Madrid

Spivak, Gayatri Chakravorty (1994c): Responsibility. In: Boundary 2, XXL, S. 19-64.

Yuval-Davis, Nira (1996): Gender & Nation. London.

Die Preisträgerin 1999

Encarnación Gutiérrez Rodríguez, 1964 in Kirchenlamitz geboren, wuchs zweisprachig (deutsch/spanisch) auf, sie erwarb sich in Frankfurt am Main die Allgemeine Hochschulreife und absolvierte parallel die spanische Universitätszugangsprüfung. Ihr Studium der Fächer Soziologie, Politik, Kulturanthropologie und Romanistik an der Universität Frankfurt (mit den Schwerpunkten Migration, Interkulturalität, Soziale Bewegungen, Soziale Theorie, Internationale Politik und Staatstheorie) ergänzte sie durch zahlreiche Sprach-, Studien- und Forschungsaufenthalte in Frankreich, Spanien, Ecuador sowie in den USA und Dänemark. Darüber hinaus arbeitete sie während des Studiums sowohl als Journalistin (u. a. beim Kinder- und Ausländerfunk des HR) als auch bei verschiedenen Organisationen und Vereinen im sozialen Bereich. Nach ihrem ersten universitären Abschluss arbeitete sie auf einer Doktorandinnenstelle im DFG-Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“. Ihre mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien 1999 ausgezeichnete Promotion schloss sie im April 1998 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität ab. Für die Augsburger Preisverleihung brach sie einen Forschungsaufenthalt am Feminist Research Institute, Women Studies, der University of New Mexico in Albuquerque (USA) vorzeitig ab.

Bewerbungen 1999

Bei der Ausschreibung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 waren fristgerecht bis zum 30. September 1998 24 Arbeiten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern zwanzig deutscher Universitäten eingegangen, die den Bewerbungskriterien entsprachen: Magister-, Staatsexamens- oder Diplomarbeiten bzw. Dissertationen oder Habilitationsschriften also, deren Fragestellung sich im Kontext des Themas „Interkulturelle Wirklichkeit in Deutschland: Fragen und Antworten auf dem Weg zur offenen Gesellschaft“ bewegen: Konkret befassen sich die eingereichten Arbeiten mit folgenden Themen:

- Die Ausländergesetze in ihrer Bedeutung für eine Pädagogik der Integration (Nese Araci, TU Darmstadt)
- Interkulturelles Lernen in den Französisch-Schnupperkursen für Kinder der Jugendverbände: Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Augsburg und Jugendrotkreuz Oberallgäu (Thomas Brenner, Universität Augsburg)
- Interkulturelles Training: Kritik und Revision ausgewählter Konkretisierungsformen (Sonja Engelbert, Universität Regensburg)
- Entsetzen als Potential immanenter Kritik der Dominanzkultur. Perspektiven Interkultureller Pädagogik (Dr. Norbert Epstein, TU Berlin)
- Dimensionen kurdischer Ethnizität und Politisierung. Eine Fallstudie ethnischer Gruppenbildung in der Bundesrepublik Deutschland (Dr. Svenja Falk, Graduiertenkolleg „Identitätsforschung“ Halle-Wittenberg/Gießen)
- Jongleurinnen und Seiltänzerinnen – Dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Verge-schlechtlichung: Selbstverständnisse, Handlungsstrategien und Verortungsperspektiven weiblicher Intellektueller im Kontext der Arbeitsmigration. (Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M.)

- Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens (PD Dr. Alfred Holzbrecher, Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
- Comics und ihre Funktion für die Interkulturelle Kommunikation (Karin Iqbal Bhatti, Humboldt-Universität zu Berlin)
- Die Frauen aus Zülz/Biala. Lebensgeschichten dies- und jenseits der deutsch-polnischen Grenze, 1920 - 1995 (Dr. Heinke M. Kalinke, Georg-August-Universität Göttingen)
- Umweltbewusstsein und Umwelthandeln türkischer und deutscher Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Grundschulklasse (Kathrin Maack-Rheinländer, TU Braunschweig)
- Integriert und/oder ausgegrenzt. Eine Untersuchung zum Eingliederungsverständnis ethnischer Vereine in München (Friederike Meier, TU München)
- Eine Reise nach Afrika – Eine interkulturelle Projektwoche in der Grundschule (Anja Müller, Universität Bayreuth)
- Erwachsenenbildung als transkulturelle Dialogik (Dr. Cornelia Muth, FU Berlin)
- Vergleich der non-verbalen Kommunikation von deutschen und thailändischen Flugbegleiterinnen beim Service (Nicola Netzer-Lücke, LMU München)
- Zwischen Assimilation und Integration. Zur Situation der Kurden in München. (Resat Özkan, LMU München)
- Interkulturelle Kommunikation. Ein Akkulturationsprogramm für ausländische Mitarbeiter eines Industriekonzerns mit Standort Deutschland am Beispiel der Audi AG Ingolstadt (Gaby Redenz, Katholische Universität Eichstätt)
- Segregationsmuster im Zeitvergleich: Wie stehen deutsche und ausländische Schüler 1983 und 1996 zueinander? (Arnd Ridder, Universität Bielefeld)

- Modell Assisi. Christliches Gebet und interreligiöser Dialog im heilsgeschichtlichen Kontext (Dr. Gerda Riedl, Universität Augsburg)
- Hybride Identitäten? Diskursanalytische Überlegungen zu den Bedingungen der Subjektkonstituierung in Deutschland (Beldan Sezen, Gerhard Mercator Universität Gesamthochschule Duisburg)
- Das Spiel der Identitäten in der Konstitution von „Wir“-Gruppen (Dr. Arim Soares do Bem, FU Berlin)
- Orientrezeption in deutscher Literatur des 19. Jahrhunderts (Susanne Stemmler, Heinrich Heine Universität Düsseldorf)
- Afrikanische Musik im Rahmen Interkultureller Erziehung in der Grundschule (Julia Süß, Universität Augsburg)
- Interkulturelle Kommunikation in der Wirtschaft - Eine Studie zu den Erfahrungen deutscher Führungskräfte (Nicole Warthun, Ruhr-Universität Bochum)
- Vorurteile und Rassismus – eine sozialpsychologische Analyse (Dr. Andreas Zick, Bergische Universität GHS Wuppertal)

Alle, die sich an der Ausschreibung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 beteiligt hatten, wurden zur Preisverleihung, die am 17. Mai 1999 an der Universität Augsburg stattfand, eingeladen. Mit dem Einverständnis der Autorinnen und Autoren wird von allen eingereichten Arbeiten ein Exemplar an der Universität Augsburg aufbewahrt und auf diese Weise eine Bibliothek mit aktueller Forschungsliteratur zur interkulturellen Wirklichkeit aufgebaut.

Augsburger Universitätsreden

Gesamtverzeichnis

Heft 1

Helmuth Kittel: 50 Jahre Religionspädagogik – Erlebnisse und Erfahrungen. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983

Heft 2

Helmut Zeddies: Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR, Augsburg 1984

Heft 3

Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg. Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Peridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984

Heft 4

Bruno Bushart: Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983, Augsburg 1985

Heft 5

Ruggero J. Aldisert: Grenzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985

Heft 6

Kanada-Studien in Augsburg. Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

Entscheid für bayerische Präsidialverfassung änderte zwar an der Gleichberechtigung der Präsidiumsmitglieder nichts. Er minimierte aber durch Wählbarkeit eines hausfern, etwaig auch in Politik oder Wirtschaft, tätigen oder tätig gewesenen Amtskandidaten zugunsten unbefangenen Managements die einer Rektoratsverfassung zwingend inhärente Möglichkeit des Durchhaltens 'heimischer' Vorprägung. Diese ist Risiko und Chance.

b) Wissen und wollen Rektoratsverfassungsgeber, was sie ihrer Universität antun, ist es *ZWECK* jeder Rektoratsverfassung, beschriebene Perseveranzmöglichkeit als Chance zu nutzen. Sie schreibt jedem Rektor in sein Stammbuch, die Moral seiner Universität in seiner Amtsführung zu erinnern. Er verteidige sie. Er leite seine Universität zum ihr Besseren. Er verantworte Art, Effekte und Effizienz seines Leitens intrauniversitär insonderheit dem Senat als oberstem Treuhänder und Sachwalter gesamtuniversitärer Identität und Interessen.

4. Die UNIVERSITÄT AUGSBURG ist öffentliche Universität. Sie hat bayerische Rektoratsverfassung. Sie hat ihre Moral. Das rektoratliche Management der Universität Augsburg werde ihrer Moral und Herkunft zugunsten guter Zukunft gerecht.

a) *MORAL DER UNIVERSITÄT AUGSBURG* tut ihr Wahlspruch kund. Er lautet: "*Scientia et Conscientia*". Den Jargon zugkräftiger Reklame, etwa: 'Kulturvolle Wissensmehrung. Wir tun sie!' hat er nicht. Egomarketing für eine Volluniversität⁹⁸ treibt er nicht. Von vergleichender Werbung weiß er nichts. Special offers preist er nicht. Besonderes von Augsburger Universität, das anderen öffentlichen Universitäten unvertretbar wäre, sagt er nicht. Kleinmütige Krähwinkelerei ist seine Sache nicht. Er sinniert groß. Er erinnert Werte, die dem Weltbürgerlichen in Augsburger Geschichte nicht fern⁹⁹ und der Kulturtradition deutscher öffentlicher Universitäten nah sind. Denn: *Scientia* bedeutet Wissenschaft. Wissenschaft schafft Wissen. Deshalb heißt sie so. Wer Wissen schafft, mehrt Wissen. *Conscientia* bedeutet, wörtlich genommen, Mitwissenschaft¹⁰⁰. Mitwissenschaft an Universitäten verlangt Interdisziplinarität, fordert das Miteinander gemeinschaftlicher Wissensmehrung, will Mitwissen der Eigenarten und Folgen wissenschaftenden Tuns, weist zur Möglichkeit des Gewissens und vollendet sich im gewissenhaften Nutzen der gleichen Freiheit aller zum Wissen. In summa: *Scientia et Conscientia* stehen dieser Universität, deute ich es recht, für das kooperative und gewissenhafte *Leisten kulturvoller Wissensmehrung*.

Alltäglicher Gebrauch des Wahlspruchs wäre schlimmer als gedankenloser Firlefanz, wenn er nicht wahr und wahrhaftig Telos und Moral Augsburger Universität bekundete. Er wäre, wenn sinnungswusst, dumm. Er wäre, wenn wider wahre Ziellehre getan, dummdreist falsches Zeugnis. Er wäre Lüge. Lügnerische Fensterrede zerstörte Credit, auch wenn sie sich als window dressing putzte. Augsburger Universität braucht als Stätte der Kultur und als wirtschaftendes Marktsubjekt Kredit. Sinn für den Sinn eigenen Tuns zu haben und

⁹⁸ Im hypothetisch erstrebten Fall: 'A University in Full. Join us!'

⁹⁹ Vgl. Bottke, Augsburg und seine Universität, in: *Uni Press 4/95*, S. 13 ff., 16 ff.

¹⁰⁰ Vgl. Menge, Langenscheidts Großwörterbuch, Lateinisch-Deutsch, 23. Aufl., 1988, *conscientia* Anm. 1.

wahrhaftiges Sprechen sind ihr kulturelle Imperative. Man glaube der Universität Augsburg, dass sie es mit dem, was sie wahlprüchig sagt, ernst meint. Sie sagt von sich, sie wolle dem Elend mangelnden Wissens und ungebildeten Gewissens durch gewissenhafte Mehrung von Wissen und Bildung wehren. Die Universität Augsburg weiß, dass sie ihre Elendswehr der Gesellschaft erbringt. Sie nimmt diese Verantwortung wahr. Sie weiß auch, dass sie als Augsburger Universität die Universität des bayerischen Schwabens ist. Sie nimmt ihre gesellschaftliche Verantwortung auch und insonderheit gegenüber der Region Schwaben und deren Bedürfnissen wahr.

b) Man traue der Universität Augsburg zur Art und Weise ihrer Leistungserbringungen auch das Vermögen zu, ihren Ursprung zu vergegenwärtigen. Sie war als *REFORMUNIVERSITÄT* gegründet. Es wäre rückkünftig, verriete sie ihre Herkunft. Sie gestalte ihre Gegenwart herkunftsgewiss guter Zukunft willen. Sie bewahrte reformwillig ihren Leistungssinn. Sie ist und sei innovativ. Sie begreife sich als fortwährend reformbereite Universität kulturvoller Wissensmehrung. Sie leiste einer Gesellschaft im Wandel zur Wissensgesellschaft kulturvolle Wissensmehrung auch auf neuen Feldern, mit neuen Technologien und in sachgerecht modifizierten Formen.

c) Die Universität Augsburg erhält ihre Identität herkunftstreu allein durch stetiges Verbessern ihres Vermögens zur kulturvollen Wissensmehrung. Das *LEITMOTIV* meines Rektorates sei: 'Ich möchte der Reformuniversität Augsburg als Stätte kulturvoller Wissensmehrung gute Zukunft sichern!'

5. Im *ZWISCHENRESÜMEE*: Die Universität Augsburg erhält ihre Identität herkunftstreu allein durch stetiges Verbessern ihres Vermögens zur kulturvollen Wissensmehrung. Es ist meine *VISION*, dass die Universität Augsburg ihre Zukunft gewinnt, indem sie sich als wettbewerbssubjizierte Stätte dezidiert kulturvoller Wissensmehrung bewahrheitet. Hierfür muss die Universität Augsburg ihre Autonomie verständig und vernünftig gebrauchen. Sie muss konkurrenzfähige Anbieterin von Bildung und Wissen sein; sie muss wert- und bedarfsorientiert aus- und weiterbilden. Sie muss den Wissensfortschritt vorantreiben und nutzen; sie muss neue Technologien der Information fördern und gebrauchen. Sie muss den gesellschaftlichen Wandel aktiv begleiten, an der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft teilnehmen sowie ihre Funktionen für die Gesellschaft und die Region erfüllen. Zur *AMTSLEHRE* gilt: Die Universität Augsburg beruft jeden Rektor dazu, das Vermögen der Universität, im Wettbewerb als wirtschaftender Betrieb und kooperative Stätte dezidiert kulturvoller Wissensmehrung das Bestmögliche zu erbringen, fortwährend zu optimieren. Hierzu hat er Mandat. Er übe es im Stil und in den Effekten seines Managements so aus, dass sich die Universität Augsburg als Reformuniversität kulturvoller Wissensmehrung in seiner Mandatsausübung wiedererkenne. Er diene der Universität durch vernünftiges Management. Er sinne auf vernünftiges Wollen. Er setze vernünftig Gewolltes verständig in Wirklichkeit um. Er bewahre Bewährtes. Er besorge Besseres. Er besorge der Universität optimale Balance zwischen Bewahrung von Bewährtem und Implementation von Innovation.

Heft 21

Mircea Dinescu – Lyrik, Revolution und das neue Europa. Ansprachen und Texte anlässlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

Heft 22

M. Immolata Wetter: Maria Ward – Missverständnisse und Klärung. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

Heft 23

Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur. Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

Heft 24

Walther Busse von Colbe: Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

Heft 25

John G. H. Halstead: Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

Heft 26

Christian Virchow: Medizinhistorisches um den „Zauberberg“. „Das gläserne Angebinde“ und ein pneumologisches Nachspiel. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

Heft 27

Jürgen Mittelstraß/Tilman Steiner: Wissenschaft verstehen. Ein Dialog in der Reihe „Forum Wissenschaft“ am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

Heft 28

Jochen Brüning: Wissenschaft und Öffentlichkeit. Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung am 20. November 1995, Augsburg 1996

Heft 29

Harald Weinrich: Ehrensache Höflichkeit. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

Heft 30

Leben und Werk von Friedrich G. Friedmann: Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997

Heft 31

Erhard Blum: Der Lehrer im Judentum. Vortrag und Ansprachen zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Hampel bei einer Feierstunde am 12. Dezember 1995, Augsburg 1997

Heft 32

Haruo Nishihara: Die Idee des Lebens im japanischen Strafrechtsdenken. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät der Universität Augsburg am 2. Juli 1996, Augsburg 1997

Heft 33

Informatik an der Universität Augsburg. Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Informatik am 26. November 1996, Augsburg 1998

Heft 34

Hans Albrecht Hartmann: „... und ich lache mit – und sterbe“. Eine lyrische Hommage à Harry Heine (1797–1856). Festvortrag am Tag der Universität 1997, Augsburg 1998

Heft 35

Wilfried Bottke: Hochschulreform mit gutem Grund? Ein Diskussionsbeitrag, Augsburg 1998

Heft 36

Nationale Grenzen können niemals Grenzen der Gerechtigkeit sein. Ansprachen und Reden anlässlich der erstmaligen Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien, Augsburg 1998

Heft 37

Hans Albrecht Hartmann: Wirtschaft und Werte – eine menscheitsgeschichtliche Mésalliance. Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Reinhard Blum am 3. November 1998, Augsburg 1998

Heft 38

Informations- und Kommunikationstechnik (IuK) als fachübergreifende Aufgabe. Ansprachen und Vorträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Interdisziplinäre Informatik am 27. November 1998, Augsburg 1999

Heft 39

Jongleurinnen und Seiltänzerinnen. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 an Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Augsburg 2000